(Karl Konrad) Freiherr von

Thumb = Neuburg.

Zwei Theaterstücke.

(Inhalt: Täuschung und Wahrheit. Schauspiel in drei Akten.

Die Heimlichkeiten. Lustspiel in Einem Akt.)

Tübingen 1814.

Osiander.

(Karl Konrad) Freiherr von

Thumb-Neuburg.

Zwei Theaterstücke.

(Inhalt: Täuschung und Wahrheit. Schauspiel in drei Akten.

Die Heimlichkeiten. Lust-spiel in Einem Akt.)

Tübingen 1814.

Osiander.

Täuschung und Wahrheit.

Schauspiel in drei Akten.

von

Freyherrn v. Thumb.

J A S

= Gesch. Fresenius

[illegible]

1810.

Personen:

Geheimerath von Rechtheim.
Helene, seine Gattinn.
Fräulein Ernestine, ehemalige Stiftsdame, seine Schwester.
Graf Frasen.
Baron von Randau.
Madame Hill, Wittwe.
Emma, Kammermädchen.
Heinrich, Bedienter.

Erster Akt.

Vorsaal.

Erster Auftritt.

Heinrich. (gleich darauf) der Geheimerath.

Heinrich. (sitzt an einem Tische, eingeschlafen. Die Lichter sind herunter gebrannt.)

Geheimerath (klingelt im Kabinette.)

Heinrich. (fährt zusammen; schläft fort.)

Geheimerath. (nach kurzer Pause aus dem Kabinette tretend, mit einem Buche.) Heinrich! — Nun! — Bist du eingeschlafen?

Heinrich. (springt auf, fällt aber schlaftrunken wieder in den Stuhl zurück.)

Geheimerath. (rüttelt ihn.) Ermuntre dich!

Heinrich. (sich die Augen reibend.) Gnädiger Herr!

Geheimerath. Ein Wagen hielt am Hause, sieh zu, wer es ist.

Heinrich. (ab.)

Geheimerath. (legt das Buch weg, auf und abgehend.) Endlich! das war eine schreckliche Nacht! – sie ist vorüber. Mein Kopf ist wüste. (er läßt eine Uhr repetiren.) 4 Uhr. — Wo nehme ich heute Kraft her zu arbeiten? — (zu dem eintretenden Heinrich) Nun?

Heinrich. Die gnädige Frau ist noch nicht zurück.

Geheimerath. Wer war denn in dem Wagen, der am Hause hielt?

Heinrich. Zwei Masken.

Geheimerath. Und stiegen aus?

Heinrich. Ja, ein Domino und eine Fee. Die Fee gieng ins Haus, aber der Domino setzte sich wieder in den Wagen, und fuhr fort, nachdem er der Maske herausgeholfen hatte. Der Portier hat sie nicht gekannt.

Geheimerath. Welche Unordnung. Der Portier soll niemanden einlassen, den er nicht kennt.

Heinrich. Er glaubte, sie wären darum maskirt, um nicht erkannt zu werden.

Geheimerath. Ist das Kammermädchen meiner Frau auf?

Heinrich. O ja. Sie hat fast die ganze Nacht auf der Guitarre geklimpert.

Geheimerath. Frage sie, ob sie nicht wisse, wenn ihre Gebieterinn — doch nein, bleib!

Heinrich. Sehr wohl.

Geheimerath. (unruhig auf und abgehend. Nach kurzer Pause.) Warst du bei der Wittwe?

Heinrich. Gestern.

Geheimerath. Sie ist doch zufrieden? Es fehlt ihr an nichts?

Heinrich. Nein. Aber sie wünschte —

Geheimerath. Ich hoffe sie heute zu sehen.

Heinrich. Man pocht. (geht nach der Thüre)

Geheimerath. Wer ists?

Heinrich. (Oeffnet die Thüre, und geht ab)

Zweiter Auftritt.

Die Stiftsdame. Der Geheimerath.

Stiftsdame. Gott schenke dir einen guten Morgen, lieber Bruder.

Geheimerath. Guten Morgen, Schwester. Schon so frühe?

Stiftsdame. Ist es doch nicht mehr zu früh', ich habe meine Morgen-Andacht schon verrichtet.

Geheimerath. Du bist sehr fromm, das ist löblich.

Stiftsdame. Bloß christlich. Aber, lieber Bruder, sehr wundert mich, dich schon auf zu finden, oder noch? Ja, ja, die Carnewals-Vergnügungen, der Masken-Ball —

Geheimerath. Berühren mich wenig, ich besuche keine Bälle.

Stiftsdame. Wie? du warst nicht auf dem Balle?

Geheimerath. Mein Gott, nein! ich gehe nie dahin.

Stiftsdame. Aber deine Frau?

Geheimerath. Meine Frau war dort, — ist dort.

Stiftsdame. Ist dort — Frommster Gott! ist dort, und der Hahn hat schon mit klarer Stimme den Morgen angekräht.

Geheimerath. (unwillig) Nun ja denn. Was ist es weiter.

Stiftsdame. Bruder, du bist ein gelehrter Mann, bist ein gescheuter Mann, bist königlicher Geheimerath, Chef eines Collegiums, deine Untergebene achten dich, die Unterthanen lieben dich, der König braucht dich; du sitzest nicht da im Collegium, wie manche deinesgleichen, liesest gottlose Journale, während wichtige Dinge verhandelt werden, du arbeitest, wie der unterste deiner Sekretaire —

Geheimerath. Wozu das?

Stiftsdame. Aber in deinem Hause bist

du ein müßiges Glied, ein nachläßiger Eheherr —

Geheimerath. Schwester!

Stiftsdame. Dein junges Weibchen treibt sich in der Welt herum, auf Bällen, in Assembleen, Conzerten, Schauspielen —

Geheimerath. Nun ja denn —; was findest du daran auszusetzen? Sie ist jung, lebhaft, und darum wünsche ich, daß sie die Welt genieße.

Stiftsdame. Sind das ehrbare Grundsätze? Darf eine Frau die Welt ohne ihren Mann genießen?

Geheimerath. Meine Geschäften vertragen sich nicht mit diesen Zerstreuungen. Ich bedarf des Nachts Ruhe, um am Tage die Last tragen zu können, die mein Fürst auf meine Schultern gelegt.

Stiftsdame. Findest du des Nachts diese Ruhe, wenn du deine Frau auf dem Balle weißt?

Geheimerath. (wendet sich ab. Seufzt.)

Stiftsdame. (faßt ihn beim Arme, und führt ihn vor einen Spiegel.) Wohnet Ruhe in diesen blassen, gramerfüllten Zügen?

Geheimerath. Du quälst mich.

Stiftsdame. Nicht doch, ich will dir bloß die Augen öffnen, den Staar stechen. Möchte deine Frau immerhin Gesellschaften besuchen, im Theater der Vorstellung eines moralischen Stückes beiwohnen, so selten auch dergleichen jezt gegeben werden, immerzu, das ließe sich allenfalls entschuldigen; aber sich herumtreiben in der Welt ohne den Mann, umflattert und umgaukelt von Anbetern, das ist entsetzlich, das ist gottlos.

Geheimerath. Du übertreibst, meine Frau hat keine Anbeter.

Stiftsdame. Oder Liebhaber, das kömmt auf Eins heraus. Man spricht ja in der Stadt ganz öffentlich davon, daß ihr der Graf Frasen, Gott verzeihe mir, die Cour mache.

Geheimerath. Schwester du weißst es, ich hasse alle Stadt-Klatschereyen.

Stiftsdame. Ich haße sie auch, aber ich merke darauf.

Geheimerath. Alte Weiber, welche die Sünde verlassen hat, müssen einen guten Namen zu zerschneiden haben.

Stiftsdame. (ärgerlich.) Ich komme niemals in Gesellschaft von alten Weibern.

Geheimerath. Die jungen Weiber beneiden meine Frau, ihre Schönheit, ihre Unabhängigkeit, ihre Talente.

Stiftsdame. Neulich sagte die Generalinn —

Geheimerath. Ich bitte dich um Gottes willen, Schwester, schweige, ich will nicht wissen, was sie sagte.

Stiftsdame. Wie du willst, Bruder, ich wasche meine Hände —; aber auffallend ist es doch, daß der Graf den ganzen Tag bei deiner Frau ist.

Geheimerath. Der Graf ist ein Mann von Bildung, von feiner, wissenschaftlicher Bildung; die Lieblingsstudien meiner Frau sind Poesie und Literatur — und ich meyne Beschäftigung mit diesen Gegenständen sey sehr lobenswerth —; der Graf leitet ihren Geschmack, liest ihr vor, wählt die Lectüre, da ist es denn doch wohl sehr natürlich —

Stiftsdame. O ja sehr natürlich.

Geheimerath. Daß sie gern und oft in seiner Gesellschaft ist.

Stiftsdame. Du gibst dir viele Mühe, den Cicisbeo deiner Frau zu loben, nur Schade (boshaft lächelnd) He! he! daß man unschwer bemerkt, wie viele Mühe es dich kostet.

Geheimerath. Du bist unerträglich!

Stiftsdame. Niemand erträgt die Wahrheit gerne, weil sie gewöhnlich schmerzt. — Ich habe bisher geschwiegen, aber nun —

Geheimerath. Schwester, ich beschwöre dich, schone meiner. Meine Frau ist ein bra-

ves Weib, welches die Pflichten kennt, die es sich, seiner Ehre, und seinem Manne schuldig ist. Ihre Lebensweise ist nicht zu tadeln, sie ist ihren Jahren angemessen. Die jungen Frauen unsrer Stadt leben alle auf diesem Fuß. Ich will nicht, daß sie ihre 18. Jahre bei mir vertrauren soll, ich nahm sie nicht zu meinem Weibe, um eine Gefangene aus ihr zu machen. Die Freuden der Welt und Geselligkeit mögen sie immerhin noch anziehen, die Jugend ist so kurz. Sie wird Mutter werden, das Glück im Kreise ihrer Kinder finden, — (mit Wehmuth) und sich überzeugen, daß alle Herzen, die ihr jezt entgegenflattern, ein Herz nicht aufzuwiegen vermögen, welches für ihr Wohl in diesem Busen schlägt.

Stiftsdame. Ach! lieber Bruder, ich fürchte, Rückkehr ist unmöglich, denn zu tief ist sie versunken im Sündentaumel.

Geheimerath. Höre Schwester — doch du sollst mich nicht reitzen. Wisse denn, mei-

ne Frau ist mir ganz recht, wie sie ist, ich will sie so haben.

Stiftsdame. Ja, das ist freylich ein anders; ich wußte nicht, daß du das ruchlose Leben begünstigest.

Geheimerath. Immer besser, als wäre sie eine Betschwester, eine Heuchlerinn.

Stiftsdame. Ist das der Lohn für meine wohlgemeinte Ermahnungen?

Geheimerath. Ich bin kein Kind. Steht mir das Leben meiner Frau nicht an, so bin ich Mann, es zu ändern.

Stiftsdame. Immerzu, ändre, oder ändre nicht, ich wasche meine Hände. Mir bleibt nichts zu thun übrig, als Gott zu bitten, die entsetzliche Verblendung von dir zu nehmen, auf daß du sehen könnest, hell sehen, um nicht länger mehr in der Finsterniß zu wandeln, in welcher dein, und eines verirrten Geschöpfes Seelenheil zu Grunde gehen muß.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Geheimerath. (allein.)

Meine Schwester ist eine andächtige Grillenfängerinn, die an allen Dingen die schwarze Seite sieht. — Gut ist meine Frau, das weiß ich, gut war sie wenigstens, — o ja seelengut war meine Helene! Der Strom der Welt hat sie jezt ergriffen, das wird vorübergehen, — sie wird zurückkehren in meine Arme. (sieht unruhig nach der Uhr.) Der Ball dauert sehr lange. (klingelt, Heinrich kommt.) Meine Frau noch nicht zu Hause?

Heinrich. Noch nicht.

Geheimerath. (winkt ihm mit der Hand zu gehen.) Es ist gut. — Mein Gott! (geht einige Schritte, nimmt das Buch, setzt sich, versucht zu lesen. Nach kurzer Pause legt er das Buch wieder weg, und steht auf.) Mein Kopf — wo sind meine Gedanken — schrecklicher Zustand. (schlägt sich vor die Stirn.) Thor, und bist du nicht selbst Schuld daran? Wie oft hast du sie beschwatzt,

die Welt zu besuchen, auf Bälle zu gehen, weil du wähntest, das junge, feurige Geschöpf würde Langeweile finden, in dem Umgange eines Mannes, der den Jahren nach ihr Vater seyn könnte, dessen Stirn verdrießliche Amtsgeschäfte nur allzuoft in krause Falten legen, die selbst die heitern Scherze eines geliebten Wesens nicht immer zu glätten vermögen. Zum häuslichen Stillleben erzogen, wie wenig Geschmack fand sie Anfangs an diesen rauschenden Freuden, die ihr jezt zum Bedürfnisse geworden zu seyn scheinen.

Heinrich. (eintretend.) Die gnädige Frau.

Geheimerath. Ich kann sie jezt nicht sehen; — kann mich ihr nicht in diesem Zustande zeigen. Mein Gesicht wäre ihr ein stiller Vorwurf; es würde den Nachgenuß ihrer Freuden stören. Laß mich immerhin unglücklich seyn, Helene, wenn nur du glücklich bist. (ab ins Seitenzimmer. Heinrich ihm nach, nimmt ein Licht mit, ein anders bleibt stehn.)

Vierter Auftritt.

Helene. Graf. Baron. Emma (leuchtet vor.)

Helene. (im Eintreten.) Hier ist noch Licht, und niemand im Zimmer? Meinen Shawl. (Der Graf nimmt ihn ab, gibt ihn an Emma.) Das heiß ich schwärmen. (sezt sich auf den Sofa.)

Baron. (fällt ermüdet in einen Sessel.) Die beau monde war wie gebannt in den Redoutensaal.

Graf. (blättert in dem Buche, welches auf dem Tische liegen geblieben.) Garve's Schriften. Wahrscheinlich eine Lectüre des Herrn Gemahl?

Helene. Sein Lieblings-Schriftsteller.

Graf. Säubern Sie seine Bibliothek von diesem populären Geschreibsel; Fichte's, Schelling's, Kant's Schriften gehören jezt an die Tagesordnung.

Helene. Der Ton des Tages vermag nicht über die Lectüre meines Mannes zu entscheiden, zudem war Garve schon auf der Universität

sität sein Lieblingsschriftsteller, Lectüre und Kleidermoden ändert man nicht mehr so leicht in spätern Jahren.

Baron. (ziemlich schlaftrunken.) C'est bien dit — infinement spirituel.

Graf. Eine geistvolle Frau vermag aus ihrem Manne zu machen, was ihr beliebt, sie sey seine Rathgeberinn, Lehrerinn —

Helene. Nicht also. Mein Mann war meiner Jugend Führer als Vormund, er bleibt es auch als Gemahl. Emma besorge den Thee.

Graf. Ich bitte um Voltaire's Hyppokrene.

Helene. Caffee für den Grafen. (Emma ab.)

Graf. Grünen Thee nach durchwachter Nacht trinken, und Wielands Schriften lesen, beides macht mich schläfrig.

Helene. Keine Ausfälle auf Wieland, ich nehme ihn in Schutz.

Graf. Beste Baroninn, da sind Sie gleichfalls weiland in ihrem Geschmacke, wie der Herr Gemahl.

Baron. (halb schlafend.) Ich sekundire dir Baroninn. Wieland ist auch mein Mann.

Helene. Schlegel wird von mir hochverehrt, aber dem unwürdigen Scherz auf den würdigen Veteranen kann ich ihm nicht verzeihen.

Baron. (wie oben.) Werden wir morgen Seance bei Ihnen haben?

Helene. Um ein Uhr. Ich denke, wir lesen eine Tragödie?

Graf. Ja wohl. Auf Göthes zart hingehauchte Singspiele muß eine kräftige Tragödie folgen.

Baron. (wie oben.) Mich befällt der Schlaf, wenn ich an Erwin und Elmira, oder Lila gedenke.

Graf. Wallensteins Tod?

Helene. Wir haben ihn ja erst gelesen.

Graf. Werners Attila ist lange nicht vorgetragen worden.

Helene. Ich lese die Parthie der Honoria.

Baron. (wie oben.) Fort bien, ich übernehme die andere Hälfte. (entschläft vollends.)

Graf. (für sich.) Gottlob! Er entschläft.

Helene. Viele Ehre für mich, in meiner Gesellschaft einzuschlafen.

Graf. Gönnen Sie ihm Ruhe. Ach! könnte ich sie auch finden.

Helene. Sind Sie unruhig?

Graf. Sie können fragen? oder soll die Ruhe mich nicht fliehen, da ich das Wesen, welches auf ewig mich angezogen hat, in den Armen eines andern weiß.

Helene. Nicht diesen Ton, wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, ich will, ich darf ihn nicht hören.

Graf. Sie dürfen nicht, weil Sie nicht wollen. Welche Qualen habe ich diese Nacht ausgestanden, stets um Sie, ohne ein herzliches Wort zu Ihnen sagen zu dürfen. Meinen Blicken wichen sie aus, der leise Druck der Hand blieb unerwiedert.

Helene. Ich bin strafbar, daß ich ihnen jemals dergleichen erlaubte, hätte ich vermuthen können, dadurch eine thörigte Leidenschaft anzufachen, so —

Graf. Herrliche Zeit unsrer ersten Bekanntschaft! Da ward mir vergönnt, den Zauber Ihres himmlischen Umgangs in seiner Reinheit zu genießen. Kein dritter störte uns, wenn verschwisterte Ideen freundlich sich begegneten; — jezt sind Sie immer von diesem Baron oder einer andern lästigen Gesellschaft umgeben.

Helene. Konnte ich mich auf eine andre Art vor dem Ausbruche Ihrer Empfindungen sicher stellen?

Graf. Wären Sie mit einem Manne verbunden, der Ihren hohen Werth zu schätzen verstünde, ich würde mein Elend eher zu tragen vermögen, aber ein kalter, unter Akten erkalteter Mann, Ihnen eben so ungleich an Jahren, wie an Bildung.

Helene. Stille! Sie wissen, was ich ihm verdanke.

Graf. Eine gute Erziehung, nun ja. Er hat seine Pflicht als Vormund gegen Sie erfüllt. Ihr Vermögen, Ihre Talente gaben Ihnen volles Recht, unter den gebildetsten, schönsten Jünglingen des Landes einen Ihrer würdigen Gatten zu wählen.

Helene. Ich fand keinen würdigern, als meinen Vormund.

Graf. Als ob einem jungen Mädchen von 16. Jahren ohne Weltkenntniß, ohne Erfahrung nicht wider ihr Wissen eine Wahl aufgedrungen werden könnte.

Helene. Gesetzt auch, ich fühlte, daß sie — etwas übereilt gewesen, daß ich an der Seite eines jüngern Mannes, dessen Neigungen mehr mit den meinigen übereinstimmen, vielleicht glüklicher geworden wäre —; so kann ich den wahrlich nicht als meinen Freund betrachten, der mich unzart auf ein Mißver-

hältniß aufmerksam macht, welches nur, wenn es statt finden sollte, in der Verschiedenheit der Jahre liegt. Ich bin Frau.

Graf. Ehen sind zu trennen.

Helene. Nicht weiter, wenn Ihnen an meiner Achtung etwas liegt. Ein Hauptverderbniß unsrer Zeit ist es, die Ehe als ein Verhältniß zu betrachten, welches durch Konvenienz und Laune geschlossen, eben so leicht gelößt werden kann, als es geknüpft wurde.

(Emma bringt Thee und Kaffee. Geht wieder ab.)

Helene. (schenkt ein.) Ist Ihnen gefällig? (Graf nimmt.) Lassen Sie uns nun den Schläfer wecken.

Graf. Ich bitte, lassen Sie ihn schlafen. Gewährt es Ihnen nicht Vergnügen, den unbedeutenden Schwätzer als einen klugen besonnenen Mann zu sehen.

Helene. Sie nennen ihn Freund.

Graf. Ungefähr wie ich zu den Bedienten sage: mein Freund.

Helene. Man sollte mit diesem Worte niemals spielen.

Graf. Fehler des Sprachgebrauchs.

Helene. Ich setze Mißtrauen in die Menschen, welche das Wort Freundschaft immer auf den Lippen führen.

Graf. Wem ist Freundschaft heiliger als mir? Darf ich mich doch rühmen, Ihr Freund zu heissen.

Helene. Nur vergesse der Freund nie, daß die Freundinn eines andern Gattinn ist.

Graf. Grausames Schicksal. Dankbarkeit, kindlicher Gehorsam verbanden Sie mit einem Manne, den Sie als Vormund verehrten, der ihrer kindlichen Liebe vielleicht werth war. Ehe Ihr Verstand zur Reife gekommen, ehe Sie die Welt gesehen hatten, überraschte Sie seine Zärtlichkeit, und er begehrt Sie zur Gattin. Das 16jährige Mädchen, welches fast noch keinen Mann gesehen hatte, als den lieben Vormund, willigte natürlich ein.

Helene. Sollte ich Ihnen noch nicht gesagt haben, auf welche Art ich seine Frau wurde, oder haben Sie es schon vergessen? Einst forschte ich nach meinen Eltern, nach meiner Herkunft, da ich hierüber so gut, wie ganz im Dunkeln war. Ueberrascht und mit sichtbarer Verlegenheit erhielt ich die Antwort: „du wurdest mir von deinen Eltern als ein kaum dreijähriges Kind übergeben. Ich versprach für dich zu sorgen, und dein Vermögen gewissenhaft zu verwalten.

Graf. Ihre Eltern sind also beide tod?

Helene. So fragte ich auch. Sein Mund stockte — nach einem großen, innerlichen Kampfe preßte er das Wort hervor: tod. — Forsche nicht weiter, bleibe meine folgsame Tochter, wie bisher, und riß sich loß von mir.

Graf. Sehr sonderbar.

Helene. Meiner trefflichen Erzieherinn, meiner guten Mutter erzählte ich den Vorfall. Sie drückte mich laut weinend ans Herz:

„forsche nicht weiter," sprach auch sie; „aber glaube deiner alten Mutter, daß dein Pflegvater der Edelste der Menschen ist, und belohne seine Liebe durch kindlichen Gehorsam."

Graf. Die Alte lebt nicht mehr?

Helene. Ungefähr ein Jahr darauf starb sie. An ihrem Sterbebette mußte ich ihr versprechen, niemals bei dem Pflegevater nach meinen Eltern und meiner Herkunft zu fragen. Ich gelobte es in ihre sterbende Hand.

Graf. Seltsam.

Helene. Die Leere in meinem Herzen, welche durch den Tod der Erzieherinn entstand, suchte ich dadurch auszufüllen, daß ich noch inniger, als zuvor, dem Pflegevater mich anschmiegte. In einer der schönen Stunden, in welcher uns das Uebermaaß der Liebe und Dankbarkeit zu erdrücken droht, sprach ich zu ihm: edler Mann! nehme mich zu deinem Weibe, wenn du mich so innig liebst, wie ich dich.

Graf. Es war nicht delikat von dem Herrn Gemahle, diesen Enthusiasmus der Dankbarkeit zu benutzen.

Helene. Hören Sie auf, den Edlen zu verkennen. Er lehnte meinen Antrag ab, den Unterschied der Jahre anführend. Ich bestand darauf. Er bat Gesellschaften. Die interessantesten, so wie die reichsten Jünglinge der Stadt, erschienen in denselben. Er besuchte mit mir Conzerte, Schauspiele und Assembleen; ich errieth leicht seine Absicht, und drang nach Verfluß von vier Wochen aufs Neue in ihn, mich zu heirathen, mit allem Ungestümm eines kindlichen, verliebten Mädchens. Er wich meinem Antrage abermals aus, und bat, wenigstens noch vier Wochen unter unsern jungen Männern mich umzusehen, und aus ihnen mir einen würdigen Gatten zu wählen; ich fand aber keinen. Endlich wurden meine Wünsche gekrönt: ich ward seine Frau.

Graf. Fürwahr sehr vorsichtig gehandelt, um den Schein des Eigennutzes von sich zu entfernen.

Helene. Sie sind keiner Antwort werth. Ich sehe, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe. Wahrlich, der verdient den Namen meines Freundes nicht, der meinen Mann bei mir herabzusetzen sucht.

Graf. (einlenkend.) Ein freies Wort ist dem Freunde erlaubt.

Helene. Aehnliche Aeußerungen müssen unser Verhältniß aufheben. Auf den regen Sinn für edlere Geistesbildung, welchen Sie mir zeigten, ward es gegründet. So vergab ich den Rechten des Gatten nichts, und hatte weder Vorwürfe meines Herzens, noch den Tadel der Welt zu fürchten.

Graf. Allzustrenge Freundinn —

Helene. Jetzt schlafen Sie wohl. Dem Baron darf ich es nicht wünschen.

Graf. (will ihr die Hand küssen.)

Helene. (hindert es.) Nein! Ihr Betragen verdient diese Gunst nicht. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf. Baron. (schlafend.)

Graf. Eigensinniges Weib! Fürwahr, es wird eine eigne Taktik erfordert, ihr beizukommen. Ich versprach mir so viel von dem Balle. — So geht es nicht, wir müssen einen andern Weg einschlagen, auf welchem wir sichrer und schnell zum Ziele gelangen. Aber Freund nimm dich in Acht, daß die Leidenschaft sich nicht ins Spiel mische, denn wo sie vorwaltet, ist es mit der Besonnenheit am Ende. Und aufrichtig gesprochen, ich fühle doch fast so etwas, das man Liebe nennt — pah, das wird vorübergehn — ist ihr Starrsinn erst gebrochen, dann soll dieß Gefühl bald verschwinden. (zu sich.) So kennen wir uns ja,

nicht wahr? (will fort, kehrt zurück.) Baron! (rüttelt ihn) Allons brechen wir auf, es ist Zeit.

Baron. (reibt sich die Augen) Plait-il, Madame la Baronne?

Graf. Sie ist fort.

Baron. Comment? Ich bin wohl ein Bißchen entschlummert. Der verwünschte Carneval, reibt noch meine besten Kräfte auf.

Graf. Nicht doch, Sie haben zuzusetzen.

Baron. Nun ja, ich bin noch passabel jung, zudem hat man sich konservirt.

Graf. Werden Sie im Vorbeigehn keinen Morgenbesuch hier im Hause machen?

Baron. Ich? wüßte nicht wo?

Graf. Ueber den guten Baron, wie unschuldig er sich stellt. Als ob es meinem Forscherauge entgangen wäre, daß er die fromme Stiftsdame anbetet, ja sogar die Heilige vermochte, auf den Ball —

Baron. Pst, pst! Ich war so discret einzuschlafen, und Sie werden es seyn, zu schweigen.

Graf. Hat Ihr Verhältniß doch das Licht der Sonne nicht zu scheuen. Sie haben reelle Zwecke.

Baron. Verdammt reel, oui, auf den Geldkasten — (schlägt sich auf den Mund) Was ich doch unvorsichtig bin, aber sehen Sie, einen guten Einfall kann ich nicht unterdrücken, und wenn ich mir gleich selbst Schaden dadurch zufügen sollte.

Graf. Schaden zufügen. Sie mißtrauen Ihrem besten Freunde?

Baron. Ah c'est bien vrai; sehen Sie mon très cher ami, ich will deswegen nicht, daß die Sache eklatire, weil ich mir vor der Welt ein Ridicule geben würde, denn die gute Person ist doch gar zu fromm, gar zu widerlich. O! der Geldkasten, der Geldkasten, welche Detouren muß man doch öfters in der Welt machen, des Geldkastens wegen.

Graf. Je nun, wenn die Detouren nur endlich zum Ziele führen.

Baron. Si fait, wenn man nur die müden Gebeine am Ende pflegen kann. (beide ab.)

Sechster Auftritt.

Helene. (allein.)

Sie sind fort. — Läßt mich die Erhitzung des Balles nicht schlafen, oder die Unterredung mit Frasen? — Wie oft wies ich seine Liebe ab, und immer aufs Neue lenkt er das Gespräch darauf. Sollte ich mich in ihm getäuscht haben, sollte der rege Sinn an geistiger Bildung bloß erheuchelt, und der Schalk dahinter verborgen seyn, der nach meiner Unschuld die Netze auswirft —? Das Verhältniß mußte aufhören, und mein Mann — was seh' ich? Er selbst.

Siebenter Auftritt.

Geheimerath. (zum Ausgehn gekleidet, mit Akten unter dem Arme.)

Helene.

Geheimerath. Wie? meine Theure noch hier?

Helene. Und mein lieber Mann schon aufgestanden?

Geheimerath. Geschäfte nöthigen mich frühe Tag zu machen. Aber du thust Unrecht, meine Liebe, deine Reitze an dem Morgen zu verrathen.

Helene. Ich bin unruhig, mein August, unzufrieden mit mir, weil ich fürchte, mein zerstreutes Leben, mein Herumtreiben in der großen Welt, sey dir zuwider.

Geheimerath. Wie kannst du glauben, daß ich tadeln könnte, was ich selbst gewünscht.

Helene. Du hast diese Nacht nicht geschla-

fen, ich weiß es. Sollte ich die Schuld — verhehle es mir ja nicht.

Geheimerath. Nicht doch. Eine Verstimmung, die meine Geschäfte verursachten, ließ mich keine Ruhe finden.

Helene. Sind sie es allein?

Geheimerath. (beklommen) Zweifle nicht.

Helene. Ich sehe dich seit einiger Zeit ungewöhnlich düster —

Geheimerath. (macht eine verneinende Bewegung mit der Hand.)

Helene. Ganz gewiß, das entgieng mir nicht. Du bist zurückhaltend gegen mich.

Geheimerath. Helene!

Helene. Ist etwas in meinem Leben, was dir mißfällt, sag' an, ich will es ändern.

Geheimerath. Liebe Helene, du verlangst, — ich fürchte, — daß (bei Seite) nein, ich kann es nicht sagen, ich würde sie kränken. (laut) Ich fürchte für deine Gesundheit, wel-

che durch das häufige Besuchen der Bälle Noth leiden könnte.

Helene. Täusche mich nicht, ist es diese Furcht allein? Beunruhigt dich sonst nichts meinetwegen? Sollte nicht etwa die Verläumdung, deren Quelle ich errathe, mich in deinen Augen herabzusetzen suchen?

Geheimerath. Kannst du glauben, daß ihr Gift Zugang zu mir finden werde? (mit einem Seufzer.) Ich sehe, wir sind uns fremd geworden.

Helene. Ueberzeuge dich, mein guter Mann, begleite mich in die Gesellschaften, — ich bat dich schon öfters darum — du wirst mein Betragen deiner würdig und mir angemessen finden.

Geheimerath. Gab ich dir jemals Veranlassung zu glauben, daß mein Vertrauen an dich, von mir gewichen sey?

Helene. Verzeihe, habe ich dich gekränkt.

Geheimerath. Lasse uns diesen Augen-

blick benutzen, den schönen Bund der Liebe, des Vertrauens zu erneuern. — Sey mein gutes Weib! Mache nicht, daß ich bereuen müßte, die Tochter für die Gattin hingegeben zu haben.

Helene. Ich entsage der Welt, für dich nur will ich leben.

Geheimerath. Nicht also. Meine Helene wird die Hausfrau mit der Weltfrau zu vereinigen wissen. Wie könnte ich auch verlangen, du sollest der Gesellschaft entsagen, bei deiner Lebhaftigkeit, deinen Talenten, deren Schauplatz die Welt ist, die sich nur alsdann ausbilden können, wenn man Gelegenheit hat, sie zu zeigen, und welche den Besitzer höchst unglücklich machen, wenn er sie in sich verschließen muß.

Helene. Ich würde ganz ruhig seyn, wenn du mir in der Welt zur Seite ständest.

Geheimerath. Meine Geschäfte gestatten keine Unterbrechung, zudem weißt du,

daß ich von Natur sehr ungesellig bin. Auch wünsche ich, daß du allein stehest, in der Welt. Mündig soll eine Frau seyn, wenn sie in den Ehestand getreten ist. Dein heller Verstand, dein treffliches Herz bedürfen keine Stützen, als sich selbst. Bedarfst du aber eines guten Rathes, denn weißt du, wo du ihn zu suchen hast; erscheint dir die Welt zuweilen falsch, und kalt, willst du ausruhen von ihren eiteln Treiben, dann eile in die Arme deines Mannes, welche mit Liebe und Herzlichkeit dir stets geöffnet sind.

Helene. (in seiner Umarmung.) Mein guter Mann.

Geheimerath. (sieht nach der Uhr.) Meine Geschäfte rufen mich in die Kanzlei. Adieu, meine Liebe. Ich folge meinem Berufe froher als sonst, denn das Vertrauen ist befestigt unter uns. (ab.)

Helene. (sieht ihm nach.) Herrlicher Mann!

Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

(Vorsaal, wie im ersten Akt.)

Emma. (ist mit Aufräumen des Zimmers beschäftigt.)

Graf. (tritt ein.)

Graf. Guten Morgen, kleine Emma.

Emma. Schönen guten Morgen, Herr Graf. Schon ausgeschlafen?

Graf. Ich war nicht zu Bette; die Kleider gewechselt, ein paar Briefe geschrieben, einige Morgenbesuche gemacht, und da bin ich wieder. Wie stehen die Akzien?

Emma. Gefallen, gewaltig.

Graf. Pah, sollen schon wieder steigen.

Emma. Der Herr Graf haben ein lobenswerthes Selbstvertrauen.

Graf. Ihm und der Beharrung verdanke ich schon manchen Sieg.

Emma. Die besten Feldherrn werden am Ende stumpf, wir haben Beispiele der Art genug in der Geschichte.

Graf. Die niedliche Emma ist belesen, das erhöht ihre Reitze.

Emma. Oh allzugütig.

Graf. (zeigt einen Ring.) Was sagt Mamsell zu diesem Ringe? Sie ist Kennerinn.

Emma. Wunderschön. Welch' ein Wasser, welch' ein Feuer! Ich verblinde!

Graf. (nimmt ihn vom Finger.) Die weißeste, weichste, niedlichste der Hände, die ich kenne, soll er zieren.

Emma. (nimmt dem Grafen den Ring weg, und steckt ihn an ihre Hand.) Ich danke verbindlichst.

Graf. Die kleine Emma kennt die Vorzüge ihrer Hand.

Emma. Werde doch, man hat mir sie ja oft genug vorgesagt.

Graf. Jetzt muß ich aber auch den rosigen Mund der allerliebsten Soubrette küßen.

Emma. (sich sträubend.) Wenn jemand käme.

Graf. (küßt sie.) Es sind die Opfer im Vorhofe des Tempels der Liebe.

Emma. Das steht irgendwo gedruckt.

Graf. Das kann wohl seyn, wer viel gelesen hat, dem entschlüpfen wohl öfters fremde Tiraden.

Emma. Nicht alle Schriftsteller sind so ehrlich, das einzugestehn.

Graf. Oui, das ist wahr. — Nun sag an, war deine Gebieterinn aufgebracht über mich?

Emma. Sie schien nachdenkender als gewöhnlich, und fragte mich nach dem Herrn Gemahle, ich sagte: daß er gegen Morgen einigemal nach ihr sich erkundigen lassen, und daß Er die ganze Nacht nicht zu Bette gegangen sey.

Graf. Hm, das hätte die kluge Emma verschweigen sollen.

Emma. Ich versprach mir eine andere Wirkung davon. Ich lenkte das Gespräch auf

seine Eifersucht, die doch keinen vernünftigen Grund habe, auf die Kränkung, welche ein Mann seiner tugendhaften Frau zufüge, wenn er kein Vertrauen in sie setze.

Graf. Nun?

Emma. Sie hieß mich vorlaut, und befahl mir zu schweigen. Schnell warf sie ihr Negligee über, eilte in den Saal, und unglücklicherweise traf sichs, daß der Herr Gemahl aus seinem Zimmer trat.

Graf. Es gab eine Unterredung?

Emma. Ja wohl, und so viel ich erlauschen konnte, eine recht sentimentale, von Zutrauen, Liebe et cætera, et cætera war da zu hören. Auch ließ mich mein scharfes Auge durchs Schlüsselloch erspähn, daß die Hände verschiedentlich gedrückt wurden, und die rührende Szene mit einer Umarmung und einem Stoßseufzer endigte.

Graf. Nu, ich bin nicht eifersüchtig, wir lenken wieder ein. Die Unterredung wird kei-

ne Folgen haben. Jetzt melde mich die niedliche Dienerinn bei der schönen Herrinn.

Emma. Sie läßt niemanden vor, will allein seyn.

Graf. Nicht möglich! Wir sollen ja eine Tragödie deklamiren diesen Vormittag.

Emma. Man fürchtet für den Ueberrest der Laune, den die Tragödie leicht zerstören dürfte, und will nicht lesen.

Graf. Thut nichts, ich wünsche doch gemeldet zu seyn.

Emma. Die Dienerinn erfüllt die Pflicht.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Graf. (allein.)

Immer weiter vom Ziele — verdammt — je mehr ich ihm zu nahe strebe. Lange noch den sentimentalen Liebhaber zu spielen, dazu mangelt mir Geduld. Mein Plan soll schnell

mich fördern, — so oder so — gleichviel. Wer will, was er kann, und kann, was er will, hat weiter nichts in Ueberlegung zu ziehen. — Man läßt mich antichambriren —; verwünschte Gewohnheit von Damen und Ministern! Ich schlage den kürzern Weg ein. (geht nach dem Zimmer, Emma tritt ihm entgegen.)

Emma. Herr Graf! —

Graf. Die Baroninn ist zu Hause, ich weiß es.

Emma. (will ihn aufhalten.)

Graf. (will sich nicht zurückhalten lassen, indem tritt heraus die Baroninn, der Graf weicht zurück.)

(Emma ab.)

Dritter Auftritt.

Helene. Graf.

Helene. Herr Graf Sie nehmen sich eine Freiheit —

Graf. Die das freundschaftliche Verhältniß

entschuldigt, welches Sie mir zugestanden.

Helene. Kein Verhältniß gestattet die Verletzung des Anstandes gegen eine Dame.

Graf. Gnädige Frau, ich fürchte, Sie beleidigt zu haben, durch die Wendung, welche unser Gespräch nahm.

Helene. Fürwahr das Urtheil über meinen Mann, verletzte die Achtung in hohem Grade, die sie ihm und seiner Gattinn schuldig sind.

Graf. Zweifeln Sie nicht, daß ich Hochachtung für ihn fühle. Freilich ist das Urtheil über Menschen stets befangen, die man beneiden muß.

Helene. Die letzte Unterredung mit meinem Mann hat mir aufs Neue gezeigt, wie edel und herzlich er ist. Mit der liebevollsten Art wieß er mich auf die Pflichten der Hausfrau hin, die ich leider vernachläßigte. Es ist beschlossen, ich werde mich nach und nach aus der großen Welt zurückziehn, der Frauen Wirkungs-

kreis ist ihr Haus, des Gatten Glück zu gründen, ihre Bestimmung.

Graf. Wollen Sie dem Herrn Gemahl Processe entscheiden helfen, oder Criminalfälle vortragen.

Helene. Ich beklage Ihren Witz. Den Anfang werde ich damit machen, die Einladung zur Soirée bei'm Gesandten absagen zu lassen.

Graf. Um des Himmels willen, das geht nicht. Haben Sie vergessen, daß der italienische Sänger Cesarotti gebeten ist, um mit Ihnen das Duett aus Sargino zu singen? Unsre beau monde freut sich schon lange auf diesen Kunstgenuß.

Helene. Ich beklage, daß Ihre Freude umsonst war.

Graf. Mit Frohlocken erwartet man die Demüthigung, welche die vorlaute Comtesse Waldstädt aus Berlin erfahren würde, die es wagte, neulich mit ihrem Stimmchen sich öffentlich hören zu lassen.

Helene. Kann ich jemanden eine Demüthigung ersparen, so ist es Pflicht, daß ich es thue.

Graf. Der Gesandte wird die Soirée verschieben.

Helene. Gleichviel. — Ich lasse absagen.

Graf. Warten Sie damit wenigstens bis auf den Nachmittag. Ich müßte ein schlechter Psycholog seyn, oder diese schnelle Sinnesänderung ist nur eine Laune, wie sie unsre schöne Frauen zu Dutzenden an einem Tage haben.

Helene. Wir wollen es auf die Probe ankommen lassen.

Graf. Versprechen Sie mir, vor diesem Nachmittage nicht absagen zu lassen.

Helene. Es sey. Doch nur um Ihre Behauptung zu widerlegen.

Graf. Aber unsre Lektüre von diesem Morgen?

Helene. Wird nicht statt finden, Sie sehn, ich bin nicht dazu gestimmt.

Graf. Ich habe den Schauspieler Schall gebeten, welcher unlängst alle Kunstfreunde durch die Darstellung Wallensteins hoch entzückte. Er will die Partie des Attila vortragen.

Helene. Ich bedaure — Sie werden mich entschuldigen.

Vierter Auftritt.

Stiftsdame. Die Vorigen.

Stiftsdame. Ich störe doch nicht.

Helene. Keineswegs.

Stiftsdame. Meynte nur so. (den Grafen beäugelnd.) Ey! ja, ja.

Graf. (halblaut.) verwünschte Hauspostille.

Stiftsdame. Wa — was befehlen Sie?

Graf. Ich bitte unterthänigst. Habe die Ehre mich zu empfehlen. (zu Helenen) gnädige Frau, auf den Nachmittag hoffe ich, Ihren Entschluß zu vernehmen?

Helene. Ich werde bestimmt absagen lassen.

(Graf mit Verbeugung ab.)

Fünfter Auftritt.

Helene. Stiftsdame.

Stiftsdame. Thut mir unendlich leid, Frau Schwägerinn, wenn ich eine angenehme Unterhaltung gestört habe.

Helene. Ihre Besuche sind so selten.

Stiftsdame. Bitte gehorsamst, weiß es recht wohl, daß meinen Besuchen nicht viel nachgefragt wird, tauge auch gar nicht in Ihre Zirkel, Gott sey Dank, nehme mich in denselben aus, wie die kräftige Bibelübersetzung des wohlseligen Herrn Doktor Martin Luther unter Moderomanen, und Modetragödien.

Helene. Ich verehre den Mann, welchen Sie da nannten, gewiß nicht minder als Sie.

Stiftsdame. Weiß es wohl, daß dieß jezt sogar, Gott verzeihe mir die Sünde, Mode geworden ist, seitdem ein gottloser Schwärmer es gewagt hat, ihn auf das Theater zu brin-

gen. Doch zur Sache: wissen die Frau Schwägerinn wohl, daß mein lieber Bruder recht unglücklich durch Sie geworden ist.

Helene. Mein Mann durch mich?

Stiftsdame. Ja der Herr Ehegemahl durch Sie, denn das sündige Weltleben, welches er höchstverblendeter Weise begünstigte, hat Sie entfernt von den Gottgefälligen Pflichten einer Ehegattin. Sie sind ein Weltkind geworden, ein, Gott verzeihe mir, ein verruchtes —

Helene. Frau Schwägerinn —

Stiftsdame. Ja, ja, so ist es. Ich halte mich berufen, Ihnen die Wahrheit zu sagen.

Helene. Hat mein Mann bei Ihnen über mich geklagt?

Stiftsdame. Nicht mit Worten zwar, aber sein Aussehn verklagt Sie, sein gramerfülltes, bekümmertes. Diesen Morgen um fünf Uhr, als ich meine Morgenandacht vollendet

endet hatte, fand ich ihn hier im Saale, er hatte nicht geschlafen, aus Unruhe, aus Bekümmerniß über Sie.

Helene. Mir nannte er einen andern Grund.

Stiftsdame. Man sollte nur hübsch bedenken, wieviel man dem Herrn Gemahl schuldig ist. Als eine Waise wurde man aufgenommen, zwar von reichen Eltern, wie es hieß, aber welche Summen wurden an die thörichte Modeerziehung gewendet, welche Summen kostet das üppige Weltleben! Das Vermögen meines Bruders vermindert sich, das ist mir bekannt, mein Bißchen zeitliche Armuth, welche ich nach meinem seligen Hinscheiden für Nothleidende und christliche Zwecke bestimmt habe, zerrinnt auch mit im Sande; mein Rechtsfreund hat mich schon öfters darauf aufmerksam gemacht, und will, ich soll mir mein Vermögen herauszahlen lassen.

Helene. Wie können Sie denken, daß mein Mann Ihr Vermögen —

Stiftsdame. Man spricht dann so Allerley.

Helene. Eine so fromme Frau sollte nicht auf Allerley horchen.

Stiftsdame. Ich sehe meinen armen Bruder durch Ihr gottloses Leben an den Rand des Verderbens geführt. Er ist leider in seinen reifen Jahren noch durch Leidenschaft geblendet, es ist meine Pflicht, ihm die Augen zu öffnen, und ich will es thun. Lasse dich scheiden, armer bethörter Bruder, werde ich sprechen, damit du nicht zu Schanden werdest vor Gott und Menschen, denn deine Frau ist gottlos, ehrvergessen.

Helene. Frau Schwägerinn, ich habe niemals die Achtung verletzt, die ich der Schwester meines Mannes schuldig zu seyn glaubte, aber —

Stiftsdame. Achtung, es steht Ihnen

wohl an, Achtung zu verlangen. Wenn man die Pflichten einer christlichen Ehefrau dergestalt vergessen hat, daß man mit einem bekannten gottlosen Menschen in einem schändlichen Verhältniße —

Helene. Das ist zu viel. Sie sind eine unwürdige Verläumderinn, vielleicht noch mehr; mein Mann soll alles erfahren. (ab.)

Sechster Auftritt.

Stiftsdame. (allein.)

Soll er — ey! — Ja, ja er soll Etwas erfahren, worüber er sich höchlich verwundern wird. (nimmt eine Prise.) Vermaledeit — Gott verzeihe mir die Sünde — wenn die kleine Person mit ihrem schmachtenden Modelärvchen mir die Erbschaft, nach welcher ich längst geangelt, am Ende doch wegfischen sollte! Hätte sich der liebe Bruder nicht in das Sirenenge-

sichtlein vernarrt, er wäre unvermählt gestorben, und dann vielleicht um so eher — nun, mit Gott kann ja noch Rath werden.

Siebenter Auftritt.

Stiftsdame. Baron.

Baron. Votre très humble serviteur, ma bien aimée Chanoinesse. Je suis ravi de vous trouver deja levée.

Stiftsdame. (spricht sehr schlecht französisch.) Oui Baron, je ne suis pas allée me coucher, du tout pas, non.

Baron. Comment, est-il possible?

Stiftsdame. Je vous assure j'ai fait cela, ma foi, Dieu le sait qui veut avoir la bienveillance de me le pardonner.

Baron. Meine fromme Sünderinn, wissen Sie wohl, daß Ihre hager — schlanke Feengestalt allgemeine Sensation erregt hat. Die-

sen Morgen schon wurde ich von mehreren quästionirt. Der alte Commandeur, ein Kenner des Geschlechts, sagte: le masque que vous avés conduit hier, a très bien fait de ne pas se demasquer, il a èté ravissant.

Stiftsdame. Sa bonté est trop grande, vraiment. — Ich, auf dem Maskenballe, Gott verzeihe mir die Sünde, — Sie sehn, wozu die Liebe verleiten kann.

Baron. Si fait, c'est l'amour qui a fait tout cela.

Stiftsdame. Et Monsieur Hymen, couronnera le reste.

Baron. (mit einem Stoßseufzer.) Ah oui! (will sie umarmen.)

Stiftsdame. Doch vorher, ne pas me toucher.

Baron. Grausame! soll ich verdursten an der Götterquelle.

Stiftsdame. Fi done, keine gottlose

Vergleiche aus der Mythologie. Ich bin nur ein bescheidenes Brünlein.

Baron. Wann wird meine Lieb' und Treue gekrönt?

Stiftsdame. Mein Plan ist fertig. Der liebe Bruder muß mir mein Vermögen herausgeben; er kann es nicht verweigern. Wir lassen uns auf dem Lande trauen. In der Stadt soll man unsre ehelige Verbindung erst erfahren, wenn sie vollzogen ist, damit das sündhafte Weltpack uns nicht zum Gegenstande seiner Gespräche mache.

Baron. Bien, fort bien. Auch sagen Sie dem Herrn Bruder zuvor nichts von Ihrem Entschluße. Sie wissen, daß ich nach der Trauung sogleich eine Reise machen muß, um mich mit meinen Verwandten des Proceßes wegen zu arrangiren, vor dessen Beendigung ich Sie nicht als meine Gemahlinn produciren kann, sonst gienge er verlohren.

Stiftsdame. Ich bin ja mündig, und brauche meinen Bruder nicht um Consentement zu fragen. Quand vous aurès terminé votre procès, je lui écrirai une lettre de notification.

Baron. Wenn er nur wegen Herausgabe des Vermögens keine Schwierigkeiten macht. Ich detestire das Geld, Sie wissen es, aber zur schnellen Beendigung des verhaßten Prozeßes bedarf ich es dann doch, und ein rundes Sümmchen zum Anfange ist auch so übel nicht.

Stiftsdame. Sehr rund ist gerade das Sümmchen nicht, welches ich Ihnen zubringe.

Baron. (verblüfft.) Wie? Mais à peu près?

Stiftsdame. 23,000 Thaler.

Baron. Nun da — (für sich.) Reisegeld. (laut.) Ich sehe nicht auf Glücksgüter — Ihre fromme Seele, & votre taille svelte, & —

Stiftsdame. Je vous en prie. Gelingt

mein Plänchen, so ist die Aussicht auf das Vermögen des Bruders uns gewiß.

Baron. Mais son épouse?

Stiftsdame. Soll sich von ihr scheiden lassen.

Baron. Könnten Sie das bewirken?

Stiftsdame. Es ist Christenpflicht, denn sie ist ein sündhaftes, gottloses Geschöpf.

Baron. Aber der Mann ist noch rüstig; bei lebendigem Leibe kenne ich nur eine Art zu erben. (macht die Pantomime des Stehlens.)

Stiftsdame. Er ist $1\frac{1}{2}$ Jahr älter als ich, und dann die thörigte Leidenschaft, der Gram, die Geschäfte thun auch das ihrige — enfin ça ira.

Baron. Reitzende Hoffnung, (für sich.) die ich aber in deinen Armen nicht erwarten will.

Stiftsdame. Ich werde meine Minen sprengen lassen, damit das Seelenheil des lie-

ben Bruders nicht verlohren gehe durch die Sirene.

Baron. Und die Trauung?

Stiftsdame. Ungestümmer!

Baron. (bei Seite.) Minder wie meine Gläubiger. (laut.) Wann werde ich dich als Gattinn an diese Brust drücken dürfen?

Stiftsdame. Fi done, ne pas me tutoyer. Machen Sie diesen Abend eine Visite bei der Frau Schwägerinn, denn werde ich Ihnen im Vorbeigehen das Nähere sagen. (sieht nach dem Fenster.) Ein Wagen hält. Es ist der liebe Bruder. Gehen Sie, daß man uns nicht beisammen finde.

Baron. Ah ciel, deja partir.

Stiftsdame. La prudence l'ordonne.

Baron. Cruel destin. (ab.)

Achter Auftritt.

Stiftsdame. (hierauf.) Geheimerath.

Stiftsdame. Die Liebe, ach ja — ich habe sie oft abgewiesen, und nun hat sie doch wieder angepocht, und ich ließ sie ein. Wenn sie mich nur in meinen gesetzten Tagen keine Thorheit begehen macht. (Geheimerath tritt ein.) Ey, ey, lieber Bruder, du kommst ja mit schwermüthigem Angesicht aus dem Collegio.

Geheimerath. Die Hinderniße, welche dem Guten überall in den Weg gelegt werden —

Stiftsdame. Schrecken den Guten nicht ab, auf dem Wege des Rechten unverwandt fortzuschreiten.

Geheimerath. Aber sie machen mißlaunig. Wäre es nicht unbillig, von meiner Frau zu verlangen, auf dem Lande zu leben, ich würde um Entlassung aus den Staatsdiensten nachsuchen, und in stiller Thätigkeit die Ta-

ge verleben, für das Wohl meiner Bauern sorgend.

Stiftsdame. Auf das Land, in deinen Jahren, ohne Beschäftigung, ey behüte.

Geheimerath. Ich könnte dir leicht beweisen, daß auf dem Lande meiner Thätigkeit ein weiteres Feld geöffnet ist —

Stiftsdame. So reden die Herren Philosophen alle.

Geheimerath. Ich bin kein Philosoph, meine gute Schwester, sonst hätte ich nicht so spät erst einsehen lernen, daß man bei feurigem Wollen für Wahrheit und Recht überall auf Hinderniße stößt, daß es beinahe unmöglich ist, sich durch die Vortheile der Menschen Bahn zu brechen. — Wer gerade denkt und redlich, dessen Schauplatz ist das thätige Leben nicht.

Stiftsdame. Armer Bruder, dir hat der Himmel viel Herzeleid aufgeladen.

Geheimerath. Meine Helene wird mich

entschädigen für das, was ich von den Menschen litt, von ihrer Güte und Herzlichkeit bin ich aufs Neue überzeugt.

Stiftsdame. Ja du lieber Bruder, wenn das dein einziger Trost ist —

Geheimerath. Es ist mein höchster, Schwester! nichts gegen Helenen. Du verkennst die Edle, weil sie fröhlich ist, und doch gut, das kannst, das willst du nicht begreifen.

Stiftsdame. Wohl kann ich nicht begreifen, was ich weiß.

Geheimerath. Ich leihe deinen Bedenklichkeiten, um mich nicht stärker auszudrücken, kein Ohr mehr, willst du mir von der Art etwas sagen, wie an diesem Morgen, so verlasse ich dich. (will fort.)

Stiftsdame. Lieber Bruder bleibe! es betrift dein zeitliches Glück, und eines verirrten Geschöpfes Seelenheil. Ich darf nicht schweigen, ich darf es nicht, so gern ich auch wollte.

Geheimerath. (kehrt zurück.) Schwester, noch einmal, Verläumdungen ist mein Ohr verschlossen.

Stiftsdame. (mit dreister Festigkeit.) Deine Frau ist eine Verworfene.

Geheimerath. Weib!

Stiftsdame. Die Beweise hier. (zieht einen Brief aus der Tasche.)

Geheimerath. Was ist das für ein Brief?

Stiftsdame. Von deiner Frau geschrieben an den Grafen.

Geheimerath. Wie kommst du zu dem Briefe?

Stiftsdame. Ich fand ihn hier im Saale, wahrscheinlich hat ihn der Leichtsinnige verloren.

Geheimerath. Du lasest ihn?

Stiftsdame. Ey freilich, habe ich ihn doch gefunden.

Geheimerath. Das war schlecht.

Stiftsdame. Bruder!

Geheimerath. Du hast eine unerlaubte Handlung begangen, und wagst meine Frau mit einem schändlichen Namen zu benennen, — gehe mir aus den Augen.

Stiftsdame. Nun verlange ich, daß du den Brief lesest, damit ich gerechtfertiget erscheine.

Geheimerath. Der Brief mag enthalten, was er will, ich habe kein Recht ihn zu lesen.

Stiftsdame. Bethörter, und so glaubst du deiner Schande zu entfliehen, indem du sie nicht aufzudecken wagst.

Geheimerath. Meine Schande?!

Stiftsdame. Ja, deine Schande. So lies nur, lies.

Geheimerath. Gieb her den Brief.

Stiftsdame. (giebt ihn.) Hier.

Geheimerath. (liest die Adresse, und steckt ihn zu sich.)

Stiftsdame. Was machst du?

Geheimerath. Ich werde den Brief meiner Frau zustellen.

Stiftsdame. Ohne ihn zu lesen?

Geheimerath. (mit einem Blicke der tiefsten Verachtung auf sie) Natürlich.

Stiftsdame. Verblendeter, warum diese Selbsttäuschung?

Geheimerath. Schweige, kein Wort mehr mit dir.

Stiftsdame. Ich sehe, daß du dein Verderben selbst willst. O ich Thörinn! die dich retten wollte. Es gehe wie es wolle, was ich gethan, war Christenpflicht. Renne in dein Unglück, aber lasse mich nicht Zeuginn seyn, gieb mir meinen Vermögens-Antheil heraus, ich werde morgen dein Haus verlassen, denn es bringt keine Ehre, mehr hier zu bleiben.

Geheimerath. Schwester! (fährt mit der Hand unwillkührlich in die Tasche, in welche er den Brief steckte, nimmt sie aber sogleich wieder heraus.) Mein Sekretair soll dir das Geld ausbezahlen.

Stiftsdame. (bei Seite) Gott sey gelobt.

Geheimerath. In einigen Stunden frage bei ihm nach.

(Stiftsdame ab.)

Neunter Auftritt.

Geheimerath. (allein.)

Helene, wär es möglich du gefallen? Ich kann es nicht glauben. Und doch was vermag Verführung nicht. Wie oft wurden Jugend und Unerfahrenheit schon ihre Beute. Durch ihre Lieblingsneigungen gewann er ihre Gunst, noch ein kleiner Schritt, und ihr Herz war gewonnen. Das Alles war ja vorauszusehen, und ich warnte nicht. Mich, mich allein trift alle Schuld. Meine bangen Träume, meine Ahnungen gehen nun schrecklich in Erfüllung. — O Helene! von dir betrogen, aus meinem Himmel herabgestürzt, ich trüg' es nicht.

(geht heftig auf und ab.)

Zehnter Auftritt.

Helene. Geheimerath.

Helene. Mein lieber Mann, ich wollte dir sagen — du scheinst unruhig, was ist dir?

Geheimerath. Helene! (sie stark fixirend.)

Helene. (mit Accent.) Was ist dir?

Geheimerath. Hättest du mich hintergangen?

Helene. (betroffen.) Wie?

Geheimerath. Dein Herz von mir gewendet —

Helene. (mit leisem Vorwurf.) August!

Geheimerath. Gestehe es, du habest gefehlt; ich will ja verzeihen.

Helene. Kann ich.

Geheimerath. Auch die Tugend kann irren.

Helene. So ist es doch der Verleumdung gelungen —

Geheimerath. Sie erreicht mich nicht.

— Liebes Weib, gestehe dein Unrecht, du sollst den liebevollsten Gatten an mir finden.

Helene. (etwas heftig.) Was soll ich gestehn? Aus welcher meiner Handlungen hat die Verleumdung ein Verbrechen gemacht. — Ich besuche die Welt, weil du es gewünscht; und das Benehmen, welches ich in ihr beobachte — ich darf es behaupten — hat keinen billigen Richter zu scheuen.

Geheimerath. Ich bin es überzeugt, doch —

Helene. Du bist unzufrieden mit mir, schon seit längerer Zeit, ich weiß es. Warum mußte ich das durch deine Schwester erfahren, und nicht durch dich selbst. Ein Wort, ein gütiges Wort von dir, und alles wäre gut gewesen. Aber die schonungslose Härte, mit welcher deine Schwester mein Benehmen schalt, ich gestehe es —

Geheimerath. Wenn sie das that, geschah es gegen meinen Willen, meine Absicht.

Helene. Eine solche Behandlung glaube ich nicht verdient zu haben. Dieß ist der Weg ein liebend Herz von sich zu stossen.

Geheimerath. Helene, du kennst mich, und weißt, daß ich keinen Antheil an einer Unbesonnenheit der Schwester habe. — Ob du nie gegen mich gefehlt hast, darüber prüfe dich selbst. Dieser Brief von dir an den Grafen, wurde hier gefunden, daß mir sein Inhalt unbekannt ist, brauche ich wohl nicht zu versichern.

Helene. (erstaunt.) Von mir an den Grafen?

Geheimerath. (den Brief in der Hand haltend.) Hattest du den Gatten vergessen, als du diesen Brief schriebst, enthält er ein Geständniß der Liebe gegen den Grafen: so bist du frey. Dich treffen keine Vorwürfe, nur mich allein, weil ich thöricht wähnte, kindliche Zuneigung sey hinreichend, das Glück der Gattinn zu gründen.

Helene. Mein August, höre mich!

Geheimerath. Jezt kein Geständniß. Mir mangelt die Kraft, es zu vernehmen. Hier ist der Brief. (gibt ihn ihr, will schnell ab, kehrt aber wieder zurück.) Helene, du hast nicht edel gehandelt, das zärtlichste Herz zu hintergehen. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Helene. (gleich darauf) der Graf.

Helene. Was ist das? (durchläuft den Brief hastig.) Schändlich — abscheulich — und meine Hand — (Graf tritt ein) Ha! was vermochte Sie zu diesem abscheulichen Betruge?

Graf. Was soll das heißen?

Helene. Diesen Brief schändlichen Inhalts mir anzudichten, meine Handschrift nachzuahmen, ihn meinem Manne in die Hände zu spielen, was vermochte Sie dazu?

Graf. Ich begreife nicht — geben Sie doch (nimmt den Brief) Ihre Hand, und an mich. (liest.)

Helene. Tief verachte ich Sie, Mich so herabzuwürdigen! (wirft sich trostlos in einen Sessel.)

Graf. (nachdem er gelesen.) Gnädige Frau, so schmeichelhaft auch der Inhalt für mich ist —

Helene. (winkt ihm mit der Hand sich zu entfernen.)

Graf. Nicht eher, bis ich Ihnen die Augen geöffnet habe. Wozu hätte dieser Betrug, gesetzt auch, er wäre mein Werk, mir gefrommt? Dem Herrn Gemahle sagen Sie, wurde der Brief in die Hände gespielt, und Sie durchschauen das lose Gewebe nicht? Wer anders wohl, als die frömmelnde Stiftsdame kann Urheberinn des Betrugs seyn?

Helene. (fährt auf vom Sessel.) Ha!

Graf. Sie sehen, wie ungerecht —

Helene. Die Elende! was kann sie dazu verleitet haben?! Mein Mann sprach von Scheidung.

Graf. Er hält den Brief für echt?

Helene. Sein Vertrauen habe ich verloren, und darum muß unser Verhältniß aufhören. Ich bitte, Graf, verlassen Sie mich, wenn Sie wirklich Freundschaft empfinden, meiden Sie mich.

Graf. Jetzt! gerade jetzt heischt die Pflicht des Freundes, daß er rede: arme, verblendete Freundinn, sehen Sie denn nicht ein, wie gering Ihr Gemahl Sie achtet, daß er Sie des Briefes fähig hält, eines Briefes, der ihm aus der Hand einer unwürdigen Schwester zukam. Von Scheidung zu sprechen, Sie zu verdammen, ohne Ihre Rechtfertigung gehört zu haben — und dann was berechtigt ihn, Ihre Briefe zu lesen, und sollte er sie auch am Boden finden.

Helene. Er hat den Brief nicht gelesen.

Graf. Nicht gelesen? Er glaubt also den Verleumdungen einer unwürdigen Person aufs Wort — hegt ein so schändliches Mißtrauen

gegen eine Frau, die nie von ihrer Pflicht gewichen? Und alles das kränkt Sie nicht?

Helene. Er ist mein Mann.

Graf. Das gibt ihm kein Recht zu dieser unwürdigen Behandlung —, ich will zu ihm, ihm sagen, was er Ihnen schuldig —

Helene. Keine Unbesonnenheit.

Graf. Arme, verkannte Frau! Wenn diese Tugend selbst nicht vor Verleumdung schützt — o wie recht hat unser Dänischer Philosoph: „sey keusch wie Eis, sey rein wie Schnee, du wirst doch der Verleumdung nicht entgehen.“ Unglückliches Geschick der Frauen.

Helene. Sehr unglücklich!

Graf. In dieser Stimmung, meine Gnädige, dürfen Sie nicht allein bleiben, jetzt müßen Sie die Einladung zum Gesandten annehmen.

Helene. Ich würde eine traurige Figur in der Gesellschaft spielen.

Graf. Aber Sie haben Zerstreuung nöthig.

Darf ich Ihnen nicht eine Spatzierfarth in den Thiergarten vorschlagen?

Helene. Vielleicht würde mir leichter im Freyen.

Graf. Mein Wagen steht bereit.

Helene. (besinnt sich.) Doch nein — lassen Sie uns dem Verdachte nicht neue Nahrung geben.

Graf. Ist das reinste, tugendhafteste Wesen nicht über jeden Verdacht erhaben? — Zudem kann ich Ihnen Gelegenheit geben, eines Anblickes zu geniessen, welcher Ihrem schönen Herzen wohl thun wird. Sie erinnern sich der armen, kranken Frau, die durch meine Hand öfters reichliche Wohlthaten von Ihnen empfieng. Sie war schon am Rande des Grabes, Ihnen allein verdankt sie ihre Genesung, aber erst vollkommen wird diese seyn, wenn sie dem Zuge der Dankbarkeit nachgeben darf, und die Kniee ihrer Wohlthäterinn umfassen.

Helene. Sie wissen ja —

Graf. Nach so vielen Wohlthaten können Sie ihr diese eine höchste nicht versagen.

Helene. (unentschlossen.) In der That, es bringt mich in Verlegenheit —

Graf. (bietet ihr den Arm an, sie gehen. Helene zeigt Unentschlossenheit.) Kommen Sie.

(Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Die Bühne ist nach der Mitte zu getheilt. Im Zimmer zur Linken ist die Wittwe mit weiblicher Arbeit beschäftigt, im Zimmer zur Rechten befindet sich niemand.)

Erster Auftritt.

Wittwe. (allein.)

Mit welcher Sehnsucht sehe ich dem Augenblicke entgegen, an welchem ich meine geliebte Tochter an das Herz drücken kann. Jahrelang Leiden, wird mich dieser selige Augen-

blick vergessen machen, mein Entzücken wird seyn, das des Erwachenden aus einem kummervollen Traume. — So ist der Mensch, ein froher Augenblick verwischt Jahre des Kummers und Elends von der Tafel seines Gedächtnißes.

Zweiter Auftritt.

Wittwe. Heinrich.

Wittwe. (man pocht.) Herein.

Heinrich. (tritt ein.)

Wittwe. Willkommen mein lieber Heinrich, bringt Er mir Nachrichten von seinem guten Herrn?

Heinrich. Der Herr Geheimerath läßt sich Madame empfehlen. Er wird heute selbst die Ehre haben, Sie zu besuchen. Geschäfte hinderten ihn, daß es nicht gleich am Tage Ihrer Ankunft geschehen.

Wittwe. Der edle Mann! Seine Zeit war stets dem Wohle der Menschheit gewidmet.

Heinrich. Gewiß. Er wird aber auch dafür gesegnet aus mancher Hütte; wahrlich er verdiente recht glücklich zu seyn in seinem Hauswesen.

Wittwe. (bekümmert.) Ist er das nicht? Heinrich ließ neulich schon einige Worte fallen, die mich beunruhigten.

Heinrich. Man könnte da manches sagen —; aber es steht dem Diener übel an, darob zu raisonniren.

Wittwe. Trägt seine Frau die Schuld, daß er nicht glücklich ist?

Heinrich. Je nun — wie gesagt, ich gehöre nicht zu den Dienern, die sich über ihre Herrschaften ausforschen lassen.

Wittwe. Meine Neugierde, guter Heinrich, fließt aus der reinsten Quelle. Sie beabsichtigt das Wohl seines edlen Herrn, dem ich mein Leben danke und noch weit mehr.

Heinrich. Der einzige Fehler, den der gute Herr hat, ist, daß er seinem Herzen niemals Luft macht, sondern ganz im Stillen leidet, und sich vom Gram verzehren läßt. Unser einer, der immer um den Herrn ist, ihn genau kennt, bemerkt das wohl.

Wittwe. Und seine Frau bereitet ihm diesen stillen Kummer?

Heinrich. Je nun — ja. Zum mindesten grôstentheils.

Wittwe. (sinkt in einen Sessel.) Mein Gott!

Heinrich. Befinden sich Madame nicht wohl?

Wittwe. (sucht sich zu fassen.) Der Kummer um seinen guten Herrn —

Heinrich. Ich sehe, daß Madame großen Antheil an dem edlen Gnädigen nimmt. Meine Schwatzhaftigkeit dürfte wohl vielleicht hier zu entschuldigen seyn, um so mehr, da Er seinem Kummer auch gegen Sie keine Worte leihen wird.

Wittwe. Rede er, mein lieber Freund, er leistet sicher seinem Herrn einen Dienst, wenn er redet.

Heinrich. Das Herz der gnädigen Frau ist gewiß gut, das bin ich überzeugt. Aber sie liebt die Weltfreuden gar zu sehr; in keiner Gesellschaft, in keinem Conzerte und Schauspiele fehlt sie. Alle diese Orte besucht sie ohne den gnädigen Herrn, dem seine Geschäfte nicht erlauben, die Zeit zu vertändeln, und wenn sie noch allein gienge, so hätte das so viel nicht auf sich, aber da begleitet sie ein Graf, der in der ganzen Stadt als ein ausgelassener, liederlicher Mensch bekannt ist, und ein halb deutsch und französisch redender Baron, der eben so wenig taugen mag. Zeit, Sitten und Geld gehen auf diese Art zu Grunde. Das macht dann dem guten Herrn vielen geheimen Kummer, den allermeisten aber, weil man in der Stadt ganz laut sagt: der Graf sey ihr Liebhaber.

Wittwe. Mein Gott!

Heinrich. Nun das mag Verleumdung seyn; denn, wie gesagt, gut ist die Frau. Der Schein ist aber denn doch gegen sie. Es giebt auch so viele Menschen, welche sich ein eignes Geschäft daraus machen, die Mücke zum Elephanten aufzublasen, und da ist denn die Stiftsdame, die Schwester des Herrn, eine fromme, aber böse Person —

Wittwe. (bei Seite.) Unglückliche Mutter!

Heinrich. Die den lieben Gott immer im Munde führt, aber die Wollust und den Teufel im Herzen, die weiß immer Böses über die Frau zu sagen, und steckt es dem Bruder zu.

Wittwe. Schlimm genug, daß die Frau Veranlassung gibt, von ihr zu sprechen.

Heinrich. Vielleicht wird das anders, denn wie ich höre, will die fromme Stiftsdame unser Haus verlassen, wozu Gott seinen besten Segen geben möge! wenn dann Madame an ihrer Stelle zu uns kommen wollte — Sie

sehn mir ganz darnach aus — verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit — die gute gnädige Frau wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

Wittwe. Mein lieber Heinrich —

Heinrich. Entschuldigen Sie nur meine Plauderhaftigkeit — jezt muß ich fort. Sie werden mich beim Herrn nicht verrathen, und vielleicht hat es doch sein Gutes, daß ich Ihnen Einiges mittheilte, denn — pardoniren Sie — Sie sehen mir gar zu brav und redlich aus. (ab.)

Dritter Auftritt.

Wittwe. (allein.)

Muß ich so schmerzhaft erwachen aus dem Taumel des Entzückens — Helene vielleicht eine undankbare Verworfene! Sie sollte die größte Hälfte meines Dankes tragen, und streut Dorne auf die Pfade dessen, welchem sie mehr zu

danken hat, ungleich mehr, wie ihren eigenen Eltern. (sie drückt durch stummes Spiel ihren Schmerz aus; in der Folge arbeitet sie fort.)

Vierter Auftritt.

(Im Zimmer zur Rechten.)

Helene. Graf.

Helene. Dieß ist die Wohnung —?

Graf. Ja.

Helene. Ich that Unrecht, mich von Ihnen zu diesem Besuche bereden zu lassen, wozu kann es führen, wenn —

Graf. Zu meinem Glücke.

Helene. Zu Ihrem Glücke, ich sehe nicht ein —

Graf. Angebetete Baroninn, verzeihn Sie der Liebe diese List.

Helene. (erstaunt.) List? was ist das?

Graf. Wir sind nicht in der Wohnung der

ar-

armen Frau. Haben Sie Nachsicht mit einer Leidenschaft, deren Heftigkeit mich verleitete, die Schranken des Anstandes zu übertreten. Sie ist eine Riesinn, vergebens kämpfte ich mit ihr — sie hat mich besiegt. Meinen kühnsten Wünschen wage ich Worte zu leihn.

Helene. (wirft einen Blick der tiefsten Verachtung auf den Grafen, und flieht nach der Thüre)

Graf. (eilt ihr zuvor, und verhindert sie zu gehn.) Ich lasse Sie nicht entrinnen, bis ich mein Schicksal weiß. Leben oder Tod.

Helene. Sie sind ein unwürdiger Mensch. Die Täuschung schwindet, ich sahe Sie in Ihrer ganzen abscheulichen Wahrheit.

Graf. Die Sprache der Wahrheit redet meine Leidenschaft.

Helene. Unerhört, so tief mich zu erniedrigen.

Graf. Lassen Sie sich doch endlich, angebetete Frau, die Augen öffnen. Entsagen Sie einem Manne, der Ihrer unwürdig ist, der

durch Grämlichkeit und Eifersucht Ihre schöne Jugendtage vergiftet. Ergreifen Sie den Moment, trennen Sie sich von ihm, wie er ja selbst gewünscht, — werden Sie die Meinige.

Helene. Wer einer Dame, nach einer so unerhörten Verletzung des Anstandes und der Achtung, die er ihr schuldig ist, einen ähnlichen Antrag zu machen wagt, muß von Sinnen seyn. Mitleid und Verachtung sind die Empfindungen, welche dieß beispiellose Betragen mir einflößt. (geht gegen die Thüre, sie ist verschlossen.) Ich erwarte mein Herr, daß Sie öffnen.

Graf. (unwillig.) Hm! verwünscht! — noch einen kleinen Verzug, meine Gnädige, wenn ich bitten darf.

Helene. Sie könnten —?

Graf. Ich werde bloß die Vortheile benutzen, welche die Situation mir nun einmal in die Hände gibt. Für Ihr Herz haben Sie nichts mehr zu fürchten. Ich sehe ein, daß es

für keinen Mann zu schlagen fähig ist. Freilich glaubte ich, Sie zu lieben, doch was glaubt man nicht Alles — nun bin ich aber vollkommen geheilt von diesem Wahne.

Helene. Vernunft und Achtung hätten Sie abhalten sollen, ihn jemals laut werden zu lassen.

Graf. Für fehlgeschlagene Hoffnungen indeß, die Sie, wenn schon mit dem größten Anstande, und einer überaus zarten Züchtigkeit nährten, — dieß Zeugniß empfange Ihre strenge Tugend — aber doch nährten, bin ich so frei, ein kleines Equivalent zu verlangen. Ich besuchte Ihretwegen die ersten Gesellschaften, spielte, und verlor ungefähr die Summe von 16,000. Thlr. Um diese Stadt verlassen zu können, in welcher ich mich noch gerade zu langweilen anfange, bedarf ich Geld. Die reiche, großmüthige Frau, wird diese Summe leicht entbehren.

Helene. Welch ein Verlangen? Wie kommen Sie dazu?

Graf. Sehr natürlich, weil ich Geld bedarf, und vor der Hand kein anderes Mittel kenne, mir welches zu verschaffen.

Helene. Abscheulich.

Graf. Wann eher kann ich das Sümmchen bei Ihnen abholen lassen.

Helene. Ich bin nicht gewohnt, mich brandschatzen —

Graf. Wie es Ihnen beliebt. Kommen Sie dann. Unterdessen werde ich der Stadt das artige Rendésvous, welche Sie so gütig waren, mir hier zu gewähren, mit den pikantesten Zusätzen zu erzählen wissen. Daß ich den Vortrag solcher Histörchen mit einigem Salze zu mischen verstehe, haben Sie mir ja selbst öfters versichert.

Helene. Schändlicher Bösewicht!

Graf. Die Welt soll Ihre Scheintugend kennen lernen. Mich selbst treibt die Ehre

und der Edelmuth an, Ihrem Gemahle das Verhältniß zu entdecken.

Helene. In welche Hände bin ich gefallen — lassen Sie das Geld bei mir abholen.

Graf. Ganz wohl. Doch zuvor noch eine Kleinigkeit. Sie unterschreiben ein Blatt, worinn Sie bekennen, mir das Sümmchen im Pharao schuldig geworden zu seyn.

Helene. Wie?

Graf. Vorher keine Befreiung aus der Gefangenschaft. Die paar Zeilen sind sogleich geschrieben. (sieht sich im Zimmer nach Schreibmaterialien um.) Kein Schreibzeug hier. Ich war auf den Fall nicht vorbereitet. Ich gehe, Feder, Dinte und Papier zu holen, sogleich werde ich wieder erscheinen. Lassen Sie sich diesen Moment nicht lange werden, meine spröde Exgeliebte; Geistesnahrung finden Sie nicht in diesem Zimmer, es ist kein Museum. (ab durch die Mittelthüre, welche er hinter sich verschließt.)

Fünfter Auftritt.

Helene. (allein im Zimmer zur Linken.)

Wittwe.

Schreckliche Lage! Kann mich nichts befreien aus den Schlingen des Elenden? Mag er mich immerhin verleumden, mich stärkt das Bewußtseyn, mein Mann wird mir vertrauen, und die Welt — (erblickt die Seitenthüre, welche in das Zimmer zur Linken führt) vielleicht, daß diese Thüre — (will die Thüre hastig öffnen, sie ist verschlossen.)

Wittwe. Will jemand herein?

Helene. Eine weibliche Stimme, Gott sey Dank! (laut) Können Sie die Thüre öffnen, so bitte ich, es zu thun.

Wittwe. Der Schlüssel steckt. (dreht ihn herum) Die Thüre muß von Ihrer Seite verriegelt seyn.

Helene. (schiebt den Riegel hinweg.) Er ist hinweg.

Wittwe. (öffnet die Thüre.)

Helene. (tritt ins andere Zimmer, und verschließt die Thüre schnell wieder. Sie stürzt in die Arme der Wittwe.) Sie haben mich gerettet.

Wittwe. Was ist Ihnen?

Helene. Lassen Sie uns leise sprechen, damit man nichts höre, wenn jemand in das Zimmer kommt. (entfernen sich von der Thüre, und reden leise zusammen.)

Sechster Auftritt.

Graf. (tritt von der andern Seite herein, mit Schreibzeug ꝛc. ꝛc.) Wittwe. Helene. (im andern Zimmer.)

Graf. Was ist das? das Zimmer leer? Die Thüre war doch verschlossen, und ist von Innen nicht zu öffnen, Sie kann doch bei Gott nicht zum Fenster — (geht ans Fenster.) Hier ist eine Thüre, aber die führt ja in eine andere Wohnung, sagt die Wirthin, und wird doch wohl nicht offen — (er untersucht die Thüre.)

Wittwe. Ein Geräusch.

Helene. Wohl mir, die Thüre habe ich sorgfältig wieder verschlossen.

Graf. Die Thüre ist verschlossen, der Riegel geöffnet. Verdammt! wäre sie dennoch durch diese Thüre — es ist aber nicht anders möglich, wie hätte sie sonst entkommen wollen? Die Wirthin muß mir Aufschluß geben. Dem Ziele so nah', die Beute zu verlieren, — treuloses Glück! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Wittwe. Helene.

Helene. Beurtheilen Sie eine Getäuschte nicht allzustrenge, welche Schaam und Reue zu Boden drücken.

Wittwe. Alter und Schicksale bewirkten, daß ich die Verirrungen der Menschen minder strenge beurtheile, als wohl die Welt zu thun

pflegt. Auch drückt Ihr Gesicht zu viele Herzlichkeit aus, als daß ich glauben könnte —

Helene. Ich habe sehr gefehlt. Durch meine Verirrungen den besten Gatten gekränkt —

Wittwe. Also verheurathet?

Helene. Die Thorheiten der Welt und Mode haben mich hingerissen, aber ich fühle Kraft in mir, den Täuschungen der sogenannten — feinen Welt zu entsagen. Ich werde des besten Mannes Glück begründen, und in diesem seligen Bewußtseyn selbst glücklich werden. — Edle Frau, Ihr ganzes Wesen flößt mir ein Zutrauen ein, — wir müßen uns näher kennen lernen. Die Gebesserte soll bald an Ihrem Halse weinen — jetzt leben Sie wohl! Ich darf wiederkehren, nicht wahr?

Wittwe. Herzlich soll es mich freuen, Sie wieder zu sehen; zu hören, daß Sie glücklich sind. (man pocht.)

Helene. Es wird gepocht, sollte etwa —

Wittwe. Ich erwarte Besuch.

Helene. Meine Lage — es könnte —

Wittwe. Verstehe, gehen Sie so lange in dieß Seitenkabinet. (Helene ab. Wittwe geht gegen die Thüre und öffnet sie.)

Achter Auftritt.

Geheimerath. Wittwe.

Geheimerath. Ich bin doch recht hier?

Wittwe. (will seine Kniee umfassen, wird aber von ihm daran gehindert.) Mein Wohlthäter!

Geheimerath. Nicht doch, ich bitte. Lassen Sie Ihre Hand mich küssen, meine Mutter!

Wittwe. (preßt ihn heftig in die Arme.) Edler Mann! (Pause.)

Geheimerath. Zürnen Sie nicht, daß ich Ihre Tochter Ihnen so lange vorenthalte, aber ich wollte sie erst vorbereiten, und die Zeit fand sich nicht gerade schicklich hierzu. — Es ist hart, liebe Mutter, und doch muß ich es Ihnen sagen, daß die Vorurtheile der Men-

ge, auf deren Stimme ich an meinem Posten achten muß, es unmöglich machen, daß Sie Helenen öffentlich Tochter nennen. Leider ist das Andenken an das Vergehen Ihres Mannes noch nicht erloschen in dem Gedächtniße der Menschen. Erführe man mein Verhältniß zu seiner Frau und Tochter, so könnten leicht die bösen Deutler —

Wittwe. Ich werde mit der größten Sorgfalt vor ihr selbst verbergen, daß ich ihre unglückliche Mutter bin.

Geheimerath. Mit nichten; sie soll es wissen. Unnatürlich wäre ein solcher Zwang für ein zärtliches Mutterherz. Könnte Helene sich entschliessen auf dem Lande zu leben, ich würde meine Stelle niederlegen, und ungekümmert um die Vorurtheile der Menschen mit Ihnen, und an ihrer Seite in ländlicher Thätigkeit meine Tage verleben.

Wittwe. Helene wird, hoffe ich, keinen

Willen haben gegen den, Ihres Wohlthäters, Ihres edlen Gatten.

Geheimerath. Sie ist jung, die bunten Farben der Welt ergötzen sie, ich würde mir Vorwürfe machen, ihren Geschmack nicht gewähren zu lassen.

Wittwe. Macht sie auch ihren trefflichen Gatten glücklich, sind die Grundsätze von Recht und Tugend, welche sie von Ihm erhalten, nicht von ihr gewichen?

Geheimerath. (gepreßt.) Sie war gut, und ich hoffe, sie ist es noch, kann es wieder werden.

Wittwe. So ist es wahr?! Unglückselige Mutter. — Sie verletzte die eheliche Pflichten?

Geheimerath. (fest.) Nein. — Ich glaube es nicht. Einige Augenblicke gab ich bösen Einfliesterungen Gehör; wanken machen konnte man vielleicht meine Helene, aber nicht fallen.

Wittwe. Undankbares Kind, den Wohl-

thäter deiner Eltern, deinen Wohlthäter so zu kränken.

Geheimerath. Hören Sie auf. So schnell wird die Tugend nicht des Lasters Beute. Gewiß ist meine Helene tugendhaft.

Wittwe. Sie wollen die Mutter schonen, vortreflicher Mann. Meine ungerathene Tochter ist Ihrer nicht werth, ich weiß es.

Geheimerath. Sollte die Verleumdung auch Ihnen —?

Wittwe. Ich erkenne Ihren Edelmuth, aber die Ungerathene verdient ihn nicht.

Geheimerath. Halten Sie ein, prüfen Sie zuvor Ihr Herz, Sie werden es rein finden.

Letzter Auftritt.

Geheimerath. Wittwe. Helene.

Helene. (aus dem Kabinette.) Mein August, es war seine Stimme —, ich habe mich nicht getäuscht. (eilt in seine Arme.)

Geheimerath. Die Mutter ist mir zuvor geeilt.

Helene. (erstaunt.) Mutter!

Wittwe. (betäubt, sinkt in einen Sessel.) Dieß wäre meine Tochter?

Helene. (hoch entzückt.) Ich habe noch eine Mutter.

Geheimerath. Sie kennen sich nicht?

Wittwe. (preßt sie heftig in die Arme.) Meine Helene! (Pause, nach welcher sie die Tochter von sich stößt.) Ungerathenes Kind!

Helene. Gott im Himmel!

Wittwe. (weich.) Und doch mein Kind. (sehr ernst.) Wisse, was der Mann für dich, und deine Eltern gethan hat, und alsdann schaudre über dein Vergehen.

Geheimerath. Ich bitte Sie, liebe Mutter nichts davon, sie darf es nie erfahren.

Wittwe. Zum Erstenmale, Mann, den ich, wie eine Gottheit verehre, kann ich dir nicht Folge leisten. Wisse, dein Vater —

aber fluche seinem Andenken nicht, denn er war dein Vater — ward verurtheilt, auf dem Schaffot zu sterben, — Er hatte ein Staatsverbrechen begangen; und dieser Mann, sein Richter, verwendete sich bei unserm erhabenen Monarchen, der so gerne Menschenblut schont, für sein Leben. Es ward ihm geschenkt, und die Todesstrafe in lebenslänglichen Festungsarrest verwandelt. — Sein kleines Vermögen war dahin, Er unterstützte uns aufs Großmüthigste, und bewirkte, daß ich als Wärterinn bei dem Gefangenen bleiben durfte, der ohne mich verzweifelt wäre; 17 Jahre lang habe ich dieß Amt, wie es der treuen Gattinn ziemt, verwaltet. Mit seinem Schöpfer und den Menschen versöhnt, drückte ich dem Gebesserten vor einigen Wochen die Augen zu.

Helene. (fällt auf die Kniee.) Mein Gott!

Geheimerath. Wozu die Hererzählung der traurigen Geschichte, die Ihr ewig Geheimniß bleiben sollte.

Wittwe. Dich nahm er als ein zweijähriges Kind zu sich, ward dein Vater, dein Gatte, und vollendete dadurch seine unüberschwenglichen Wohlthaten.

Helene. Mir wurde gesagt, ich sey Besitzerinn eines großen Vermögens.

Wittwe. Und diesen Mann konntest du so tief kränken?

Geheimerath. Hören Sie auf. Ich bin versichert, daß der Brief nichts Strafbares enthält, ich kenne die Verleumdungssucht meiner Schwester.

Wittwe. Ein Brief?

Helene. Edler Mann, Leichtsinn, Mangel an Menschenkenntniß fallen mir zur Last. — Die Pflichten der Gattinn habe ich nicht verletzt. Der Brief war nicht von meiner Hand, sie wurde nachgeahmt.

Geheimerath. Ich habe es geahndet. O meine Helene. (schließt sie in seine Arme.)

Hele-

Helene. Aber eines andern Fehltritts habe ich mich anzuklagen. Der elende Graf beredete mich, eine Frau zu besuchen, der Er Wohlthaten von mir erzeigt zu haben versicherte. Er täuschte mich aufs schändlichste. Gestand mir eine unerlaubte Liebe. Den Augenblick, da er das Zimmer verließ, benutzte ich, um mich in das neben befindliche zu retten. Liebevoll nahm mich eine Fremde auf, in der ich nun die Mutter gefunden.

Geheimerath. Ich erkenne deine Unschuld, wirst du mir verzeihen, daß ich einen Augenblick an ihr zweifelte?

Helene. Lieber Mann, Welt und Verführung wollten mich durch ihren Gifthauch verderben, beinahe wäre es ihnen gelungen, denn schon nahm ich ihre Täuschungen für Wahrheit. — Lasse diese täuschende Welt uns fliehen, im Schooße des Landlebens, in deinen Armen werde ich die Wahrheit finden, die ich hier vergebens suchte.

Geheimerath. Längst war es mein Wunsch, auf dem Lande zu leben. Ist es dir wirklich Ernst mit deinem Entschlusse, so verlassen wir die Residenz. Ganz dir, und deiner rechtschaffenen Mutter will ich meine Tage widmen.

Wittwe. Vortrefflicher Mann!

Helene. Vater, Wohlthäter, Gatte!

Geheimerath. Sittenreinheit, Ordnung, weise Thätigkeit werden in meinem Hause wohnen, ohne sie ist kein Glück des Einzelnen, kein wahres Volksglück möglich, welches aus dem Kreise des häuslichen Lebens hervorgehen muß, und allein durch Zucht und Ordnung in den Familien wieder zu gewinnen ist.

(Vorhang fällt.)

Ende.

Die Heimlichkeiten.

Lustspiel in Einem Akt.

von Freih. von Thumb

Tübingen
1813

Personen.

Graf von Eichberg.

Die Gräfinn.

Eduard von Lambach, Rittmeister.

Ottilie.

Friederike, Kammermädchen der Gräfinn.

Brummer, Schloßverwalter.

Erster Auftritt.

Zimmer mit Fenstern, Seiten= und Mittelthüren.

Gräfinn. (verläßt das Fenster.) Friederike. (arbeitet.)

Gräfinn. Wenige Unterhaltung gewährt die Aussicht auf die Landstraße; hier einige Bauern, die der Regen vom Felde nach Hause treibt, dort ein paar Güterwagen, welche sich langsam fortbewegen.

Friederike. Das liebe Landleben! zwei schöne Maitage recht angenehm, welche hinreichen, um nach Herzenslust frische Luft zu schöpfen; was aber drüber ist, das ist vom Uibel.

Gräfinn. Ich werde den heutigen Tag mit Lectüre ausfüllen.

Friederike. In der Stadt ließt sichs eben so angenehm.

Gräfinn. Ich verwünsche die Neugierde, welche mich antrieb, einen Versuch mit dem Landleben zu machen. Schon wieder nach der Stadt zurückkehren, kann ich nicht, was würden meine Bekannten dazu sagen?

Friederike. Es gibt nur ein Mittel zwischen Stadt und Land, der Aufenthalt in einem Bade, wenn nähmlich viele Gesellschaft da ist.

Gräfinn. Weil es mir im vorigen Sommer im Karlsbad so wohl gefiel, so wähnte ich, es würde auch hier auf dem einsamen Landgute auszuhalten seyn.

Friederike. Karlsbad und dieses Ritterschloß, Paris und Strasburg.

Gräfinn. Harre ich standhaft aus, so wird man mich in der Stadt für eine Philosophinn halten.

Friederike. Nichts leichter als heut zu

Tage dafür zu gelten, ohne daß man nöthig hat, sich einzusperren.

Gräfinn. Wo ist mein Mann?

Friederike. Auf die Jagd geritten.

Gräfinn. Ja, ja die Männer verstehn sich das Landleben wohl allenfalls angenehm zu machen, aber für eine Frau von Bildung ist es trostlos in die Länge.

Friederike. Zehn Tage schon schmachten wir in dieser Einöde.

Gräfinn. Wenn mich heute die alte, schwatzhafte Baroninn wenigstens besuchen wollte.

Friederike. Ich vergaß — hier ist ein Billet von ihr.

Gräfinn. Gieb her — sie kann nicht kommen, erwartet selbst Besuche.

Friederike. Je nun, die gute Frau ist auch ziemlich langweilig.

Gräfinn. Besser eine langweilige Gesellschaft, als gar keine.

Friederike. Der junge Oberforstmeister, welcher neulich seine Aufwartung machte, schien mir ein ganz artiger Mann zu seyn.

Gräfinn. Zu roh, ohne alle Bildung, die Benennung der Bäume nach Linnèe war ihm nicht einmal geläufig.

Friederike. Vielleicht ist er in der Sprache der Liebe besser bewandert.

Gräfinn. Es kommt auf einen Versuch an. Er mag mir den Hof machen, versteht sich bloß zum Scherz. Eine kleine Intrike mit einem solchen Naturmenschen erheitert mich vielleicht.

Friederike. Eine Intrike, Gottlob, da kriegt die Zofe auch etwas zu thun.

Gräfinn. Mit nichten. Nur in den französischen Komödien wählt man die Zofen zu Vertrauten.

Friederike. Also soll es eine deutsche Intrike werden; nu, vielleicht findet sich doch ein Röllchen für mich.

Zweiter Auftritt.

Schloßverwalter. Die vorigen.

Verwalter. Hochgräfliche Excellenz wollen gnädigst gestatten, daß ich einen devotesten guten Morgen submissest zu Füßen lege.

Gräfinn. Ah der spaßhafte Herr Verwalter, der wird uns die Zeit kürzen, gewiß weiß er ein unterhaltendes Histörchen zu erzählen?

Verwalter. Allerunterthänigst — oui, recht unterhaltend, recht vel quasi skandalös.

Friederike. Pfui Herr Brummer, das hört die Gräfinn nicht an.

Verwalter. Doch wohl, aber unter vier Augen.

Gräfinn. Was haben Sie?

Verwalter. Devotest etwas zu hinterbringen.

Gräfinn. Nun?

Verwalter. Jedoch die Mademoiselle femme de chambre —

Gräfinn. Entferne dich Friederike.

Friederike. (im Abgehn, für sich.) Nicht einmal ein Geheimniß soll man erfahren.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn. Der Verwalter.

Gräfinn. Nun Herr Verwalter, was haben Sie mir zu erzählen?

Verwalter. Ein Geheimniß, Ihro Excellenz, mir anvertraut von dem gnädigen Herrn Grafen. Submissest würde ich in meinem verschwiegenen Busen, dasselbe profundest verschlossen haben, wenn nicht in diesem speciellen Falle eine eben so heilige Pflicht gegen meine gnädige Gebieterinn mich antriebe zu sprechen.

Gräfinn. So sprechen Sie denn.

Verwalter. Zuvor wage ich jedoch eine Parenthesam devotest einzuschalten.

Gräfinn. Sie sind gewaltig breit, mein Freund.

Verwalter. Danke allerunterthänigst, genieße auch, Gott sey Dank, seit den 30 Jahren, welche ich im Hochgräflichen Dienste stehe, einer ganz massiven Gesundheit.

Gräfinn. Zur Parenthese also.

Verwalter. Daß Euer Hochgräflichen Excellenz einem alten, treuen, 30jährigen und verschwiegenen Diener die gnädige Zusicherung geben, ihn bey seinem gnädigen Herrn nicht zu verrathen, sintemal er den oft bewährten Ruf einer stupenden Verschwiegenheit einzubüßen, vel quasi desperat werden müßte.

Gräfinn. Ich werde Sie nicht verrathen, mein Wort darauf, was ist die Sache?

Verwalter. Seine Excellenz haben seit gestern in den Zimmern des linken Schloßflügels, ein junges, kaum 17jähriges, zartes,

kleines, quasi recht verführerisches Frauenzimmerchen eingeschlossen, so daß sich sogar ein alter, gegen die Pfeile des heidnischen Gottes Amor mit einem allbereits zähen Herzen versehener Diener, gehöriger maßen in acht zu nehmen hat, daß —

Gräfinn. (erstaunt) Ein Frauenzimmer?

Verwalter. Allerunterthänigst, ja, den Schlüssel zum Pavillon haben niemand, als der Herr Graf selbst und ich. Auch mußte ich gestern Abends das brillante Dämchen mit einem eleganten Soupèechen versehen, und diesen Morgen mit einem Frühstück. Hat freilich wenige Unterhaltung das hübsche Persönchen, denn gestern war der Herr Graf kaum eine Stunde bey ihm, und heute höchstens einige Minuten, ehe sich Hochdieselben auf die Jagd verfügten. Kann auch der frischen Luft und Aussicht nicht genießen, denn die Gardinen sind fest heruntergelassen, zudem muß die Langeweile es gewal-

tig quälen, denn beständig steckt das niedliche Tituskößpfchen mit der Nase in den Büchern.

Gräfinn. Wie lange ist das Mädchen schon da, und auf welche Art kam es her?

Verwalter. Gestern Abend nach 9 Uhr wurde ich an die kleine Thüre des Parks bestellt, um daselbst auf Seine Excellenz zu warten. Submissest mußte ich da ungefähr eine halbe Stunde harren, nach welcher der Herr Graf zu Wagen anlangten, und ein niedliches Figürchen ganz verschleiert ein chinesisches Füßchen aus demselben präsentirte, sofort ausstieg, und meiner Leitung durch den Park nach dem linken Schloßflügel anvertraut wurde. Der Herr Graf fuhren auf dem gewöhnlichen Wege nach dem Schlosse zurück.

Gräfinn. (bei Seite.) Ich ersticke. (laut) Hat die Person Bildung?

Verwalter. (versteht es nicht) Unterthänigst Wie?

Gräfinn. Ist ihr Benehmen artig, zeugt es von Erziehung?

Verwalter. O ja, recht vornehm weiß sich das Duodez-Dämchen zu benehmen. Es flüstert nur, gerade wie vornehme Personen. In eine Unterredung ist sie nicht zu envelop-piren, aber die kurzen Repliken, die ich müh-selig genug aus ihr hervorbrachte, waren recht spitzig und witzig. Sie sitzt niemals auf ei-nem Stuhle, sondern beständig auf dem Sofa, und als sie die Suppe gegessen hatte, ließ sie den Löffel auf dem Teller liegen.

Gräfinn. Ihre Bemerkungen sind sehr fein. Bringen Sie das Mädchen zu mir.

Verwalter. Hochgräfliche Excellenz —

Gräfinn. Sagen Sie, ich liesse sie bit-ten, mir einige Augenblicke zu schenken.

Verwalter. Wenn aber der Herr Graf unversehens nach Hause kommen sollten, und fänden das Täubchen nicht mehr im Schlage,

ich kann mir denken, wie grimmig Seine Excellenz alsdenn seyn würden.

Gräfinn. Ich nehme alles auf mich, seyn Sie ohne Furcht.

Verwalter. Ein alter gerader Diener, von ehedem her erfahren in allerlei Intriken, sollte gleichsam die Dupe —

Gräfinn. Gehn Sie, ich will das Mädchen sprechen.

Verwalter. (im Abgehn, für sich.) Wenn ich mich nur nicht quasi zwischen zwei Stühlen niedergelassen habe.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Gräfinn. (allein.)

Abscheulicher Mann! ein junges Mädchen in seinem Hause zu verbergen, in demselben Hause, in welchem seine Frau wohnt! habe ich

darum ein Heer von Anbetern von mir entfernt gehalten, darum stets nur einen Liebhaber gehabt, darum ihn öfters ein ganzes Jahr hindurch beibehalten, daß meine eheliche Treue auf diese Art erwiedert werde? — Heimliche Liebschaften zu unterhalten; und ich war immer so offenherzig gegen den Mann, ich hatte niemals eine Heimlichkeit, und verschwieg ich ihm ja hie und da etwas, so geschah es nur, um seine Ruhe nicht zu stören.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn. Ottilie. Verwalter.

Verwalter. (öffnet die Thüre.) Die Mademoiselle —

Gräfinn. (Ottilien scharf ansehend, bei Seite.) Schön, eine interessante Bildung, und den Blick der Unschuld — Verräther! (laut) Mademoiselle —

Otti-

Ottilie. Auf Ihren Befehl, Gräfinn —

Gräfinn. (zum Verwalter) Es ist gut, Sie können gehen.

Verwalter. (zögernd.) Ja, ganz wohl.

Gräfinn. (giebt ihm ungeduldig ein Zeichen mit der Hand.)

Verwalter. (gehorcht.) Devotester Knecht.

Gräfinn. Mein gutes Kind, der Graf hat Sie zu sich genommen auf sein Schloß, daß ich, seine Gattinn, darüber erstaunt bin, können Sie leicht denken.

Ottilie. Meine Lage, Gräfinn, und der Verdacht, welcher dadurch vielleicht auf mich fallen dürfte, setzt mich allerdings sehr in Verlegenheit, denn ich vermuthe —

Gräfinn. Geschöpfe ihrer Art sind gewöhnlich über das Rothwerden hinweg, doch soll es mir lieb seyn, wenn noch einige Schaam —

Ottilie. Nicht weiter, Gräfinn, ich verdiene Ihre Verachtung nicht. Unbegreiflich

ist es mir zwar, wie der Graf — doch Sie sollen hören.

Gräfinn. Ich bin begierig.

Ottilie. In dem Städtchen Thalheim, zwei Meilen von diesem Landgute entfernt, ward ich von meiner guten Mutter erzogen; Sie sprach oft von einem Oheim mit mir, dem wir Alles, was wir besitzen, zu danken hätten; vor einigen Tagen erschien dieser Oheim zum erstenmale, gestern kam er wieder, und hieß mich ihm folgen auf sein Landgut. Warum er mich hier vor seiner Gattinn und sie vor mir verbarg, weiß ich nicht.

Gräfinn. Ihre Mutter erlaubte Ihnen, dem Grafen zu folgen?

Ottilie. Meinem Oheim, unserm Wohlthäter.

Gräfinn. Ihre Unbefangenheit und ihr unschuldvoller Blick machen, daß ich Ihnen glaube, aber den Gatten trift mein voller Verdacht, denn nie erfuhr ich, daß er eine Nichte

habe. Und dann die Heimlichkeit Ihres hiesigen Aufenthalts. — Sie werden mir demnach meine Zweifel zu gut halten.

Ottilie. Er ist mein Oheim, meine gute Mutter sprach's.

Gräfinn. Ihr unerfahrnes Herz vermuthet nichts Arges — doch dem sey, wie ihm wolle, ich nehme Sie in meinen Schutz, bis mir die Absichten meines Mannes klar sind.

Ottilie. Wo könnte ich besser seyn, als bei meiner guten Tante. (küßt Ihr die Hand.)

Gräfinn. (für sich.) Die Tante wird sich finden.

Sechster Auftritt.

Friederike. Die Vorigen.

Friederike. Gnädige Gräfinn, ein Offizier aus der nächsten Garnison wünscht seine Aufwartung zu machen. Ich wollte ihn abwei-

sen, weil der Herr Graf nicht zu Hause ist, da ich aber sah, daß er ein junger, schöner, artiger Mann ist —

Gräfinn. Sein Nahme?

Friederike. Rittmeister von Lambach.

Ottilie. (erschrickt, bei Seite) Eduard.

Gräfinn. Ein mir unbekannter Nahme.

Friederike. Soll ich ihn abweisen?

Gräfinn. Nicht doch, auf dem Lande ist die Gesellschaft so selten, man muß jede annehmen, die sich darbietet.

Friederike. (hat Ottilien aufmerksam betrachtet, für sich.) Einen guten Geschmack haben der Herr Graf, das muß man sagen.

Gräfinn. Hörst du?

Friederike. Ganz wohl. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Gräfinn. Ottilie. gleich darauf der Rittmeister.

Gräfinn. Du bist ganz roth geworden, meine Liebe. (bei Seite.) Abscheulicher Bösewicht, sie erröthet bei dem bloßen Nahmen eines Mannes, und doch hatte er so wenige Achtung für ihre Tugend.

Rittmeister. (tritt ein.) Gnädige (erblickt Ottilien) Sie hier Ottilie?

Gräfinn. (bei Seite.) So! doch Bekanntschaft mit jungen Offizieren.

Ottilie. Bei meiner Tante, und meinem Oheim, Herr Rittmeister.

Rittmeister. Graf von Eichberg ihr Oheim?

Gräfinn. (stolz.) Nicht so vorschnell, Mademoiselle, wenn ich bitten darf, ich möchte meinen Nahmen nicht gern compromittirt wissen.

Rittmeister. Was ist das?

Gräfinn. Der Graf hat dem guten, leichtgläubigen Mädchen weiß gemacht, er sey ihr Oheim.

Rittmeister. Dem leichtgläubigen Mädchen, Mademoiselle — meine Ottilie?

Ottilie. Die Mutter hat es bestätigt.

Rittmeister. O dann zweifeln Sie auch nicht, Gräfinn. Ottiliens Mutter ist eine edle Frau, und wahrlich keiner Lüge fähig.

Gräfinn. Wenn nur mein Mann bald zurückkäme, er wird uns, denke ich, ja wohl die beste Aufklärung geben können.

Rittmeister. Ich freue mich längst auf seine Bekanntschaft, und nun da ich weiß, daß er der Oheim von Mademoiselle ist —

Gräfinn. Das wollen wir fürs erste noch dahingestellt seyn lassen — Sie nehmen vielen Antheil an Mademoiselle, etwa ein Verwandter?

Rittmeister. Ich liebe die herrliche Ottilie, der Tante darf ich's wohl gestehen.

Gräfinn. Mein Herr, ich verbitte diesen Titel —

Rittmeister. Von ihr und dem Oheim hängt mein Glück ab.

Gräfinn. Das kann wohl seyn. (bei Seite.) Saubre Verwandtschaft, in welche mich der Mann gebracht hat.

Rittmeister. Die Mutter willigt in unsre Verbindungen, wenn Tante und Oheim sie genehmigen.

Gräfinn. So?

Rittmeister. (fällt auf das Knie, will Ottilien nachziehen.) Ihren Seegen, gnädige Tante, Ottilie ist ein vortreffliches Geschöpf, und ich, ich darf es behaupten, bin ihrer nicht unwerth.

Ottilie. Mein Eduard, du bist zu rasch — die Tante wird böse.

Gräfinn. Mein Herr — mein Kind, ver-

schone mich mit dieser Benennung, das wird sich finden. Indessen, um einem andern strafwürdigen Verhältniße zuvorzukommen, gebe ich euch die Versicherung, daß ich mich nach besten Kräften für Eure baldige Verbindung verwenden werde.

Rittmeister. Wie glücklich.

Ottilie. Meine Ta — (stockt.)

Achter Auftritt.

Verwalter. Die Vorigen.

Verwalter. Um Gotteswillen Ihro Excellenz, ich bin ein geschlagener Mann, ein geprügelter, fortgejagter Verwalter.

Gräfinn. Was ist's?

Verwalter. Der Herr Graf retourniren so eben in einem schreckbaren Galopp von der Jagd, und die Mamsell ist nicht pflichtschuldigst eingesperr, ich b ekomme furchtbare Jagdhiebe. (weint auf eine komische Art.)

Rittmeister. Was ist das?

Verwalter. Sie Sirenenmamsell, warum sind Sie dann gar zu schön. Ein verschwiegener Diener durfte ja nicht schweigen. Kommen Sie augenblicklich in die Liebesprison, sonst geht's uns beiden schlimm. (will sie fortreißen.)

Rittmeister. Unterstehen Sie sich nicht.

Verwalter. Herr Gott! auch noch der Herr Offizier, da giebts am Ende noch militärische Executionen.

Gräfinn. Vergessen Sie sich nicht. Die Mamsell bleibt bei mir. Reden Sie sich bei dem Grafen so gut aus, wie Sie können. (zu Rittmeister und Ottilien.) Kommen Sie in mein Zimmer, noch soll er Sie nicht sehen.

(mit ihnen ab.)

Neunter Auftritt.

Verwalter. Hierauf der Graf.

Verwalter. So! jetzt soll ich mich allein aus der Falle ziehen — aber so sind die vornehmen Herrschaften, erbietet man sich ihnen einen Dienst zu leisten, so versprechen sie goldne Berge, ist er geleistet, denn heißt es: „sie mögen sich ausreden, so gut sie können.“ Malitiöseste Frau Gräfinn! und es geschahe doch nur aus purem, treugehorsamstem Attachement, daß ich ihnen den Aufenthalt der ungerechten Frauensperson entdeckte — so bin ich jetzt angeführt mit meiner ergebensten Schwatzhaftigkeit — ich muß mir in der That noch ein Papagenos Schloß anschaffen, — aber wart', sie haben ja einen windigen Lieutenant bey sich — ganz recht, der Herr Graf sollen es citissime erfahren, und ich will die Sache schon etwas ausmalen, denn ich

kann auch malitiös seyn, — ach Gott! ja, ich wäre es vielleicht noch weit mehr, wenn ich nur ab und zu nicht so verdammt bornirt (schrickt zusammen.) Gott stehe mir bei die Excellenz!

Graf. (tritt ein, spricht zur Thüre hinaus.) Den Pferden kein Futter vor zwei Stunden. — Für die Diana und den Gobbo Rumford'sche Suppe, nicht zu heiß — hörst du? — Er hier Verwalter. (leise.) Was macht die Gefangene?

Verwalter. (eben so.) Ihro Excellenz, unterthänigst aufzuwarten, befindet sich recht wohl. — Darf ich mich unterfangen zu fragen, ob Hochdieselben eine gute Jagd gemacht haben?

Graf. Recht gut.

Verwalter. Bin profundest satisfacirt, und wage nach dieser für einen treuen Diener höchsterfreulichen Novität, eine zu hinterbringen, welche leider höchstdero Hochgräf-

lichen Ohren minder angenehm klingen dürfte, wie das wunderliebliche Geklaff der Meute, die jedoch Pflichtgemäß, ein ganz ergebenster Diener submissest zu rapportiren, nicht unterlassen darf.

Graf. Er macht so viele Umstände, wie ein Leichenredner. Was ist dann die Sache?

Verwalter. Die gnädige Frau Gräfinn haben in der Abwesenheit von Ihro Excellenz den Besuch eines jungen, gar hübschen Offiziers angenommen, und sich mit demselben schleunigst in Ihre Zimmer retirirt, — als ich die Ankunft von Hochdenenselben meldete, sprechend: „er darf sie nicht sehen.“

Graf. (aufgebracht.) Ihn nichtsehen, nun das wollen wir sehen. Das verwünschte Weib, ich habe gegen keinen Liebhaber etwas, wenn sie mir ihn nur nicht verheimlicht, aber die Heimlichkeiten sind mir in den Tod zuwider.

Verwalter. Ja heimlich geht man allerdings zu Werke, denn als ich ins Zimmer

trat, wurde das Gespräch plötzlich abgebrochen, und da man sich entfernte, legten die Frau Gräfinn sogar den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund, das Stilleschweigen andeutend.

Graf. Das ist eine verfluchte Bewegung, die ich, wie die Sünde haße. Weiß er wohl Brummer, warum ich ihn so in Affection genommen habe, weil Er durchaus nicht schweigen kann, und keinen Begriff von einer Heimlichkeit hat.

Verwalter. (wohlgefällig lächelnd.) Nein ich kann durchaus nicht schweigen.

Graf. Versteht sich die unbedeutenden Heimlichkeiten, die er von mir weiß, behält er bei sich, denn sonst —

Verwalter. Die sind tiefest verschlossen.

Graf. Daher habe ich ihn auch zum Vertrauten gemacht, von dem heimlichen Aufenthalte des hübschen Mädchens.

Verwalter. Wäre durch die Tortur quasi

nicht eine Sylbe über Hochdero Heimlichkeiten von mir herauszubringen.

Graf. Nun ich habe gerade keine Heimlichkeiten, aber es gewährt doch oft vielfaches Vergnügen auf krummen, verschwiegenen Pfaden zum Ziele zu gelangen.

Verwalter. Ja wohl. Ach Gott! die Frau Gräfinn.

Zehnter Auftritt.

Gräfinn. Die Vorigen.

Verwalter. (zur Gräfinn.) Ihro Excellenz erlauben jetzt —

Graf. Was hat er?

Verwalter. (will der Gräfinn etwas heimlich sagen.)

Gräfinn. (leidet es nicht.) Ich habe keine Heimlichkeit mit ihnen.

Graf. Was zum Teufel, Brummer, er Heimlichkeiten?

Verwalter. Nicht doch, Excellenz, ich wollte nur —

Gräfinn. Gehen Sie.

Verwalter. (bei Seite.) Nun ist's um mich geschehen. (giebt sich eine Ohrfeige im Abgehen.) Pecus, quo je suis. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Graf. Gräfinn.

Gräfinn. Der Herr Gemahl so bald zurück von der Jagd.

Graf. Wenn es nur nicht schon zu spät ist.

Gräfinn. Zu spät, wie so?

Graf. Die Frau Gräfinn haben unterdessen Besuch angenommen?

Gräfinn. Hat man Ihnen das schon hinterbracht?

Graf. Von einem jungen, hübschen Offizier. In der Abwesenheit des Mannes.

Gräfinn. Ich glaube gar, Sie sind eifersüchtig. Ein neuer Fehler.

Graf. Bewahre. Nehmen Sie meinetwegen Besuche an, von verschiedenen Offiziercorps verschiedener Regimenter, ich werde nichts darnach fragen, sobald es nur öffentlich geschieht, aber heimlich, das ist denn doch wohl verdächtig.

Gräfinn. Und Sie beklagen sich über Heimlichkeiten, der auf der Welt nichts unternimmt, wenn es nicht heimlich geschehen kann.

Graf. Wenn ich auch diese kleine Schwachheit in frühern Jahren gehabt haben sollte, so wissen Sie, daß mich jetzt nichts mehr aufbringen kann, als eine Heimlichkeit.

Gräfinn. Sie hassen ihre eigene Fehler an andern.

Graf. Kurz und gut, wo ist der Offizier? ich will ihn sehen.

Gräfinn. Nach Belieben. So wissen Sie dann, daß er sich bei dem hübschen Mädchen befindet, welches Sie heimlich versteckt hielten.

Graf. Alle Teufel, wer sagte Ihnen —?

Gräfinn. Diese Heimlichkeit macht Ihnen wahrlich keine Ehre. Ein Mann in Ihren Jahren ein unschuldiges Mädchen zu verführen —

Graf. Der verdammte Brummer, aber warte!

Gräfinn. Glücklicherweise hat es der Zufall gefügt, daß ihr Geliebter sie hier fand.

Graf. Ihr Geliebter?

Gräfinn. Der junge Offizier liebt sie, und sie ihn. Ich interessire mich für das ar-

me Mädchen, welches das Opfer Ihrer unerlaubten Begierden werden sollte. Für ihre Ausstattung will ich sorgen. Der junge Mann soll sie zur Gattinn erhalten, wenn anders ihre Mutter nichts dagegen einzuwenden hat.

Graf. Dabei wird mir auch ein Wörtchen zu reden vergönnt seyn.

Gräfinn. Seyn Sie froh, daß Ihre eigene Gattinn dafür sorgt, eine Sache beizulegen, deren Verheimlichung allein Ihnen die Achtung der Welt zu erhalten vermag.

Graf. Wer hat es gewagt, mir die Freude zu verderben.

Gräfinn. Eine sehr edle Freude, ein unschuldiges Geschöpf zu verführen — ich verabscheue Sie.

Graf. (ruft.) Brummer, verdammter Brummer — schwatzhafter Esel.

Zwölfter Auftritt.

Verwalter. Die Vorigen.

Verwalter. Ihro Excellenz befehlen —

Graf. Ich jag' ihn fort.

Verwalter. Ach Gott!

Gräfinn. Sie sind ein Schwätzer.

Verwalter. Ihro Excellenz haben mich verrathen, ich bin cassirt, ruinirt. (schlägt sich vor die Stirn.) Pecus campi, que j'étois.

Letzter Auftritt.

Rittmeister und Ottilie.
Die Vorigen.

Ottilie. (führt den Rittmeister an der Hand.) Ihren Segen, mein Oheim!

Graf. Wa — wie kommst du hieher?

Ottilie. Die Tante ließ mich zu sich rufen.

Gräfinn. Schweige mein Kind. Er ist nicht dein Oheim.

Ottilie. (tritt zurück.) Nicht mein Oheim.

Gräfinn. (mit Festigkeit zum Grafen.) Benehmen Sie dem armen Mädchen den Wahn, welchen es Ihnen beliebte, ihr in den Kopf zu setzen.

Rittmeister. (sehr ernst.) Mein Herr, ich hoffe nicht.

Graf. (aufbrausend.) Herr! (gemäßigt.) Ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen, was verschafft mir das Vergnügen?

Rittmeister. Mein Nahme ist von Lambach, Rittmeister in dem Husarenregiment, welches in dem Städtchen Thalheim garnisonirt. Ich wollte Ihnen meine Aufwartung machen, und traf unvermuthet die Geliebte hier an.

Graf. von Lambach. (bei Seite.) Ganz recht, die Mutter hat mir von ihm gesprochen. (sieht ihn wohlgefällig von der Seite an.) Ein braver Bursche, ein guter Jäger.

Ottilie. (bittend.) Lieber Oheim, entfernen Sie doch von meiner guten Mutter den Verdacht, als sey sie eine Lügnerinn.

Graf. Jede heimliche Freude wird mir doch geraubt. (zu Brummern.) Verdammter Dummkopf! (Brummer schrickt gewaltig zusammen.) Ja, die gute, schöne Ottilie ist meine Nichte.

Gräfinn. Nicht möglich!

Graf. Doch. Sie ist die Tochter meines lieben seligen Bruders. Er war mit ihrer Mutter heimlich verheirathet, und machte mich zum Vertrauten des Geheimnißes, welches vor dem Vater aufs sorgfältigste verborgen werden mußte, weil er wegen der Verbindung mit einer bürgerlichen den guten Bruder enterbt haben würde. Als vor 16 Jahren

der Bruder starb, war es also ganz natürlich, daß mir die Pflicht oblag, Mutter und Tochter zu unterstützen.

Ottilie. Welches Sie auch auf das Edelste gethan.

Gräfinn. Und der Gattinn verschwiegen Sie dieß edle Geheimniß.

Graf. Ich hatte damals einen gewißen Hang zu Heimlichkeiten.

Gräfinn. Aber Ihr Vater starb ja vor zwei Jahren, warum entdecken Sie es erst jetzt?

Graf. Eine Reise — Geschäfte, hielten mich davon ab, und — wollen Sie mir denn gar nicht vergönnen, daß ich ein kleines Geheimniß haben soll.

Gräfinn. Sie sind unverbesserlich. Wozu denn aber das Verheimlichen hier?

Graf. Mein Gott, Sie wissen, wie we-

nige Zerstreuung das Landleben darbietet; sollte ich mir denn nicht einige Freude durch eine kleine Heimlichkeit verschaffen. Sie durch Ottilien, und Ottilie durch Sie nach und nach auf eine angenehme Weise überraschen. Da zertritt mir aber der dumme Brummer mit seiner Schwatzhaftigkeit und Elephantenplumpheit das ganze heimliche zarte Gewebe.

Verwalter. (jammernd.) Oh!

Gräfinn. In der That, Sie machen mich lachen. — Meine liebe Nichte, es umarmt dich zärtlich deine Tante.

Ottilie. Meine beste Tante!

Gräfinn. Was meinen sie, lieber Mann, die beiden Leutchen scheinen für einander geschaffen.

Rittmeister. Gnädige Gräfinn —

Graf. Ihre Familie ist mir bekannt, mein lieber Rittmeister, wackere Leute. Sie sind ein braver Mann, dieß Zeugniß gibt Ihnen

meine liebe Schwägerinn, ein passionirter Jäger, das ist mir fast eben so lieb.

Rittmeister. Die Leidenschaft zur Jagd ist nicht wenig Schuld daran, daß ich sobald die Ehre suchte, mit Ihnen bekannt zu werden, denn sie, ich gestehe es, trieb mich her, Ihnen, Herr Graf, meine Aufwartung zu machen.

Graf. Sie wußten nichts von der Verwandtschaft, und daß Ottilie hier sey?

Rittmeister. Nicht eine Sylbe.

Graf. Sehen Sie, meine liebe Frau, die gute Schwägerinn kann schweigen.

Gräfinn. (legt die Hände der Liebenden zusammen.) Die Tante darf jetzt bestätigen, was sie schon als Fremde versprach. (zum Grafen.) Nicht wahr?

Graf. De tout mon coeur. Seyd glücklich und liebt Euch.

Gräfinn. Aber verheimlicht Euch nichts,

denn die unschuldigste Heimlichkeit veranlaßt oft Mißverständnisse in der Ehe, welche von übeln Folgen seyn können.

Graf. Ganz recht, ich kann die Heimlichkeiten auch nicht leiden. (nimmt den Rittmeister auf die Seite.) A propos ein Kesseljagen wollen wir veranstalten zur Hochzeit, aber die Damen dürfen nichts davon erfahren, sie sollen überrascht werden — (er spricht heimlich mit ihm fort.)

Gräfinn. In der That kaum das Wort ausgesprochen, und schon wieder eine Heimlichkeit, das ist allerliebst!

Verwalter. (nähert sich kriechend der Gräfinn.) Excellenz, ich flehe demüthigst!

Gräfinn. Ich habe Ihnen schon verziehen, und mein Mann wird es wohl auch thun.

Verwalter. (eben so zum Grafen.) Excellenz, wehmüthigst!

Graf. (sehr ärgerlich.) Muß mich der Kerl doch immer unterbrechen, wenn ich etwas Heimliches zu sprechen habe. (redet mit dem Rittmeister fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Verbesserungen:

Seite 8. Zeile 14 statt: Geschäften lies Geschäfte. S. 18. Z. 1 st. dir l. der. S. 24. Z. 12 u. 15. st. tod l. todt. S. 37. ist ausgelassen: Erster Auftritt. S. 41. Z. 17 st. nahe l. nahen. S. 62. Z. 13 st. meine l. meiner. S. 62. Z. 14 st. deine l. deiner. S. 83. Z. 17 st. noch l. nach. S. 119. Z. 11 st. Verbindungen l. Verbindung. S. 120. Z. 18 st. eingesperr l. eingesperrt.

gedrukt
bei Ludwig Friedrich Fues.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thumb-Neuburg, Karl Konrad <<von>>,

Zwei Theaterstücke

Tübingen 1814

P.o.germ. 1463 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121425-7